

Szenen des Elends
Der Film «Platzspitzbaby» bilde die Realität gut ab, sagt ein einstiger Drogensüchtiger. **HINTERGRUND 3**

Hunger und Inflation
In der Liturgie des Weltgebetstags hoffen Frauen aus Simbabwe auf bessere Zeiten. **HINTERGRUND 2**



Foto: Elizabeth Lies/Unsplash

Einschnitt ins Dasein
Krank werden heisst oft, die Weichen neu zu stellen. Und den Blick aufs Leben zu verändern. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 5/März 2020
www.reformiert.info

Mit zwei Männern in Weiss hat der Vatikan ein Problem

Religion Joseph Ratzinger interveniert in heiklen Momenten, statt wie versprochen zu schweigen. Die Attacken gehen nicht spurlos an Nachfolger Papst Franziskus vorüber. Er enttäuscht die Reformer.



Einspruch «aus der Tiefe des Herzens»: Der emeritierte Papst Joseph Ratzinger mit Papst Franziskus während einer Messe im Petersdom in Rom.

Foto: Reuters

Er werde schweigen und beten, versprach Papst Benedikt XVI., als er 2013 zurücktrat. Aber lange hielt Joseph Ratzinger nicht durch. Wiederholt meldete er sich zu Wort. Zuletzt verteidigte er im Buch «Aus der Tiefe des Herzens» des Kardinals Robert Sarah den Zölibat. Nur wenige Wochen, bevor Franziskus den Forderungskatalog der Amazonas-Synode beantwortete.

Marco Politi bezeichnet die Publikation schlicht als Skandal: «Sie war eine Intervention in einen Regierungsakt des Nachfolgers.» Der Journalist schrieb lange für italienische Tageszeitungen über den Vatikan und veröffentlichte zuletzt das Buch «Das Franziskus-Komplotz».

Dass Ratzinger sogleich ausrichten liess, er habe Sarah nur den Aufsatz ausgehändigt, von dem Buch aber nichts gewusst, hält Politi für wenig glaubwürdig. «Sarah ist ein anständiger Mensch, er würde Ratzinger niemals hintergehen.» Welche Auswirkungen die Intervention hatte, ist ungewiss. Den Bruch mit

«Noch nie gab es innerhalb der kirchlichen Hierarchie eine derart starke Opposition gegen einen amtierenden Papst wie jetzt gegen Franziskus.»

Marco Politi
Journalist und Autor

dem Vorgänger riskierte Franziskus jedenfalls nicht. Am 12. Februar antwortete er auf die Synode und enttäuschte viele Reformer. Sie hatten gehofft, dass sich der Papst hinter die Forderungen stellt, welche die Bischöfe aus dem Amazonas-Gebiet im Oktober gestellt hatten. So wollten sie auch verheiratete Diakone zu Priestern weihen dürfen.

Versteckte Botschaften

Vom Zölibat schreibt der Papst keine Zeile. Kirchenhistoriker Hubert Wolf, der an der Universität Münster lehrt, sagt: «Stattdessen zeichnet Franziskus ein überhöhtes Priesterbild, das auf das 19. Jahrhundert zurückgeht und sogar noch hinter den Aussagen von Johannes Paul II. zurückbleibt.» Da scheinbar Franziskus den Konservativen «zu geben, was sie hören wollen».

Einen konservativen Kurs hält Franziskus auch, wenn er über die Frauen schreibt. Sie leisteten ihren Beitrag, «indem sie die Kraft und Zärtlichkeit der Mutter Maria wei-

tergeben». Dass jenen Frauen, die nach der Weihe streben, Klerikalismus unterstellt wird, ist für Wolf «zynisch». Der Theologe geht davon aus, dass die Priesterweihe für Frauen damit vom Tisch ist. Auch Diakoninnen werde es unter dem jetzigen Papst kaum geben.

Politi vermutet, dass Franziskus die Forderungen wollte. «Doch der Protest im Vatikan war zu stark.» Ratzingers Intervention sei nur die berühmte Spitze des Eisbergs.

Um zu erkennen, wo Franziskus auf die Reformer zugeht, braucht es die Lupe des Insiders. Wolf weist darauf hin, dass der Papst mit seinem Schreiben die Beschlüsse der Amazonas-Synode bloss ergänzt. «Indem er die Verantwortung den Hirten vor Ort überträgt, versucht er, der Kritik der Konservativen in Rom auszuweichen», betont Wolf.

Franziskus komme ihm vor wie jemand, der eine Lunte auslege, ohne sie anzuzünden, sagt auch der Schweizer Kapuziner Willi Anderau. «Doch was passiert, wenn ein

anderer sie anzündet?» Die Zurückhaltung des Papstes erklärt sich Wolf mit der Verantwortung für die Einheit der Kirche. «Zumal er mit heftigen Attacken aus dem reaktionären Lager, das sich angeblich auf Joseph Ratzinger stützt, konfrontiert ist.» Wolf bezweifelt aber, «dass sich Franziskus mit seinem Lavieren einen Gefallen tut».

Politi hat mehr Verständnis. «Nie gab es in der Hierarchie eine so starke Opposition gegen einen Papst.» Hinzu kommen Querschüsse Ratzingers, der sich so als Projektionsfläche für Franziskus-Gegner anbietet. «Zum Schattenpapst taugt er trotzdem nicht», erklärt die Zürcher Geschichtsinstitutlerin Claudia Zey. Dafür sei der 1927 geborene Deutsche zu alt. «Zudem war seine Rücktrittserklärung sehr klar.»

Ein Vorbild für den Papst ausser Dienst gibt es in der Kirchengeschichte: Coelestin V. Freilich war Ende 1294 noch keine vier Monate im Amt, als er abdankte. Und bis Rom hatte er es nie geschafft, er regierte die Weltkirche von einer für ihn gezimmerten Mönchsklausen in Neapel aus. Der Nachfolger Bonifatius VIII. steckte ihn in Klosterhaft.

Eigentlich nicht kompatibel

Bonifatius wusste offenbar, was für Zey noch heute gilt: «Zwei Männer in Weiss sind mit dem Papsttum nicht kompatibel.» Franziskus habe Ratzinger ermuntert, weiterhin zu reisen und Besucher zu empfangen, sagt Vatikan-Kenner Politi. Er wolle keinen Konflikt riskieren.

Für Wolf hingegen ist die klare Führung «die historische Stärke des Katholizismus». Für Rücktritte brauche es klare Regeln: Schweigekloster statt Wallfahrtstourismus wie jetzt, da Ratzinger täglich bis zu 30 Besucher empfangen. Wolf sieht Franziskus in der Pflicht: «Sein Amt verleiht ihm die Autorität, den Vorgänger von der Öffentlichkeit abzuschotten.» Aber er müsste halt gewillt sein, sie zu nutzen. Felix Reich

Interview: [reformiert.info/marcopoliti](https://www.reformiert.info/marcopoliti)

In eigener Sache

«reformiert.» mit neuer Website

«reformiert.» hat seinen elektronischen Auftritt erneuert: In eleganter Darstellung finden Sie auf www.reformiert.info aufgeschaltete Printartikel, Online-Beiträge und Videos. Hinzu kommen neu Veranstaltungshinweise aus den Kirchgemeinden von Biel bis Müstair sowie ein Pool für Jobs und Freiwilligenarbeit. Hier können die Kirchgemeinden Personen suchen und finden – vielleicht auch Sie? Ebenfalls neu: eine App und ein Newsletter. Die Redaktion

Brutale Folge des rechtsextremen Gifts

Terror Heinrich Bedford-Strohm, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, zeigt sich über den fremdenfeindlichen Anschlag in Hanau (D) erschüttert. Die Bluttat sei «ein trauriger Beleg für die brutalen Konsequenzen des Gifts, das rechtspopulistische und rechtsextreme Kreise zu streuen versuchen», erklärte er. Beim Attentat vom 19. Februar erschoss ein Täter neun Menschen und verletzte weitere Personen. Danach tötete er seine Mutter und sich selbst. sas

Herzog und de Meuron bauen Autobahnkirche

Architektur Das Basler Architekturbüro Herzog und de Meuron will die erste Autobahnkirche der Schweiz bauen. 2022 soll der Rohbau an der A13 in Andeer GR fertig sein. Die Kirche besteht aus einem sichtbaren oberen Teil und unterirdischen Räumen. Die Bündner Landeskirchen unterstützen das Projekt. Die Finanzierung erfolgt auf privater Basis. Bisher gibt es lediglich eine Autobahnkapelle an der A2 in Erstfeld UR. sas

Bericht: reformiert.info/autobahnkirche

Herbert-Haag-Preis gegen Diskriminierung

Auszeichnung Die Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche verleiht ihren diesjährigen Preis an Personen, die als Homosexuelle «von religiöser Diskriminierung betroffen oder von einem intoleranten Dogmatismus ausgesondert worden» sind. Mit je 10 000 Franken ausgezeichnet werden der Buchautor Pierre Stutz, die lutherische Pfarrerin Hedwig Porsch aus Coburg (D), der lutherische Theologe Ondrej Prostedník aus Bratislava in der Slowakei und die Schweizerische Arbeitsgruppe Homosexualität und Kirche (HuK). sas

CVP zieht Initiative zur Heiratsstrafe zurück

Politik Die CVP zieht die Initiative gegen die Heiratsstrafe zurück. Sie plant einen neuen Initiativtext. Darin will die Partei auf die umstrittene Definition der Ehe als Bund zwischen Mann und Frau verzichten. Die katholische Lebensschutzorganisation «Human Life International» hat eine Beschwerde gegen den Rückzug angekündigt. sas

Auch das noch

Jägermeister verletzt keine religiösen Gefühle

Wirtschaft Auf dem Jägermeister-Likör prangt ein Hirsch mit einem Kreuz zwischen dem Geweih. Nun stellte das Schweizer Bundesverwaltungsgericht fest, dass damit kaum die «religiösen Gefühle durchschnittlicher Christen» verletzt würden. Die Schnapsidee, das Logo vor Gericht zu zeren, stammt übrigens nicht von religiös überempfindlichen Christen. Eine staatliche Stelle hievte den Jägermeister-Hirsch vielmehr auf den juristischen Prüfstand: das Eidgenössische Institut für Geistiges Eigentum. bu



Besonders hart getroffen von der Krise in Simbabwe werden die Frauen.

Foto: Weltgebetstag Schweiz

Beten und Singen für ein taumelndes Land

Weltgebetstag Simbabwe steckt in einer schweren politischen und wirtschaftlichen Krise und ist von Hunger bedroht. In der Liturgie des Weltgebetstags hoffen Simbawerinnen auf eine bessere Zukunft.

Die Situation in Zimbabwe ist dramatisch. Dem Land im südlichen Afrika droht die schlimmste Hungerkrise seit zehn Jahren, wie die UNO im Dezember warnte. Gründe sind Dürre, Klimawandel, jahrelange Misswirtschaft und Korruption.

Die Ethnologin und Simbabwe-Spezialistin Barbara Müller sagt: «Mehr als die Hälfte der 14 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner leiden unter Nahrungsmittelengpässen oder können sich Essen nicht mehr leisten – in der Stadt wie auf dem Land.» Dass der Weltgebetstag vom 6. März die Aufmerksamkeit auf die einstige britische

Kolonie lenkt, freut Müller. «Simbabwe braucht dringend internationale Wahrnehmung.»

Präsident ruiniert das Land Der Weltgebetstag ist eine Basisbewegung von Christinnen. Jedes Jahr wird überall auf der Welt ein Gottesdienst veranstaltet, auch in vielen Kirchgemeinden im Kanton Zürich. Diesmal haben Simbawerinnen die Liturgie verfasst, allerdings schon weit im Voraus.

Die Texte sind geprägt von der Hoffnung auf Wandel nach der Entmachtung des Diktators Robert Mugabe 2017. «Doch sein Nachfolger

«Schlimm ist, wenn jemand krank wird. Die Spitäler haben keine Medikamente mehr.»

Barbara Müller
Ethnologin

Antisemitismus ist virulent im Internet

Statistik Tötlichkeiten gegen Juden blieben 2019 in der Deutschschweiz aus, dafür haben im Netz Verschwörungstheorien Hochkonjunktur.

Keine körperlichen Angriffe gegen Juden, aber eine hohe Zahl antisemitischer Äusserungen im Internet: Diese Bilanz ziehen der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) sowie die Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (GRA) im Antisemitismus-Bericht für die Deutschschweiz 2019.

Während anders als in der Westschweiz sowie in Nachbarländern tätliche Angriffe ausblieben, registrierte der SIG in der Deutschschweiz 38 antisemitische Vorfälle, darunter Schmierereien und Beschimpfungen. «Die Zahl der Vorfälle ist auf hohem Niveau stabil», bilanziert SIG-Generalsekretär Jonathan Kreutner. Er geht allerdings von

einer hohen Dunkelziffer aus. Der Bericht enthält zudem einen Fall aus den Reihen der Armee: So hätten Rekruten in einer Rekrutenschule antisemitische Witze und Sprüche geäussert, die anwesenden Offiziere hätten dies toleriert, heisst es. Ein jüdischer Rekrut habe die RS daraufhin abgebrochen und den Vorfall gemeldet. Ein grundsätzliches Antisemitismus-Problem im Militär sieht Kreutner jedoch nicht. Die Armee habe schnell reagiert und umgehend eine Untersuchung eingeleitet, sagt er auf Anfrage.

Als grösstes Problemfeld betrachtet Kreutner das Internet. Der Bericht verzeichnet über 480 Fälle, in denen Judenhass im Netz verbreitet

wurde. «Online ist die Situation mit anderen Ländern vergleichbar», sagt Kreutner, der neu auch in der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus einsitzt. «Nur weil sich der Antisemitismus nicht in der realen Welt durch Tötlichkeiten manifestiert hat, bedeutet das nicht, dass es nicht gärt.»

Gefährliche Theorien Besonders beunruhigt den SIG, dass Verschwörungstheorien im Netz Hochkonjunktur haben, in den meisten Fällen im Zusammenhang mit einer angeblichen «jüdischen Weltverschwörung». Das sei brandge-

«Online ist die Situation mit anderen Ländern vergleichbar.»

Jonathan Kreutner
Generalsekretär SIG

Emmerson Mnangagwa hat das Land vollends ruiniert», sagt Müller, die langjährig Geschäftsführerin des Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika (Fepa) war.

Heute sind Wasser und das Grundnahrungsmittel weisser Mais knapp. Wegen der Dürre wird nach der letzten Ernte im Herbst auch die jetzige im März weitgehend ausfallen. Die Preise steigen ständig, weil der Simbabwe-Dollar stetig an Wert verliert. Mit 500 Prozent besitzt Simbabwe die höchste Inflationsrate der Welt. Müller sagt: «Schlimm ist, wenn jemand krank wird. Die Spitäler haben keine Medikamente und Infrastruktur mehr.»

Müller erzählt von einem Video einer Kinderärztin. Diese berichtet, wie Babys sterben, die mit einfachen Massnahmen zu retten wären. Dabei war das Gesundheitssystem in den Achtzigerjahren dank Mugabe noch das beste in Afrika gewesen. Besonders hart getroffen von der Krise sind Frauen. In ländlichen Gegenden müssen sie die Familie ernähren, während die Männer auf Arbeitssuche in Städte und Minen ziehen oder emigrieren.

Frauen helfen sich selber

Die Kirchen im Land sind sehr wichtig. «Vielen Menschen bieten sie Trost und Hoffnung», sagt Müller. 90 Prozent der Bevölkerung sind christlich und gemäss der Ethnologin «sehr gläubig». Die Kirchen seien in den letzten Jahren deutlich regimiekritischer geworden.

Trotz der katastrophalen Lage preisen die Simbawerinnen am Weltgebetstag auch die Schönheit ihres Landes – die Bodenschätze, wilden Tiere und berühmten Victoria-Fälle. Die Liturgie kreist um die biblische Geschichte der Heilung eines Gelähmten am Teich Bethesda. Die Simbawerinnen würden sie ungewöhnlich interpretieren, hebt Pfarrerin Katharina Morello aus Horgen hervor, die im afrikanischen Land gelebt hat. Das Ausharren des Kranken auf der Matte werten sie als Ausrede, um nicht aufzustehen und den eigenen Weg in Angriff zu nehmen. Dazu ermutigt Jesus den Kranken schliesslich.

«Dieses Verständnis ist typisch für die Simbawerinnen, die sich dauernd selbst helfen müssen», sagt Morello. Am 6. März kann man sie finanziell unterstützen. Ein Teil der Kollekte fliesst in Frauenprojekte in Simbabwe. Sabine Schüpbach

fährlich. «Diese Verschwörungstheorien haben im Ausland zu Attentaten mit Todesopfern geführt.»

Kreutner nimmt Bezug auf die jüngsten rechtsextremen Anschläge in Pittsburgh, Christchurch, Poway und Halle. In allen Fällen hätten die Attentäter ihre Motive mit Verschwörungstheorien erklärt.

Die jüdischen Verbände setzen sich daher auf internationaler Ebene dafür ein, dass Plattformen wie Facebook und Twitter bei antisemitischen Kommentaren schneller reagieren. Auch den Bund sieht Kreutner vermehrt in der Pflicht. Und zwar im Interesse aller Bürgerinnen und Bürger, weil nicht nur Juden von «Hass im Netz» betroffen seien.

Für die Bekämpfung sei zwar ein grenzübergreifendes Vorgehen unerlässlich. «Aber auch auf nationaler Ebene kann die Schweiz noch einiges tun», so Kreutner. Anders als die Schweiz kenne zum Beispiel Deutschland ein Gesetz, das Anbieter sozialer Netzwerke dazu verpflichtet, rechtswidrige Inhalte zu entfernen oder den Zugang zu ihnen zu sperren. Cornelia Krause

«Wir wollen ein klares Profil haben»

Hilfswerke Der Spendenmarkt ist hart umkämpft. Mit ihrer Fusion hoffen das Heks und der Entwicklungsdienst «Brot für alle», sich in diesem schwierigen Umfeld stärker zu behaupten.



Peter Merz blickt zuversichtlich in die Zukunft.

Foto: Désirée Good

Die Schweizer gelten als spendables Volk. Dennoch gehen bei Ihnen und anderen Hilfswerken die Spenden zurück. Was ist das Problem?

Peter Merz: Der Spendenmarkt ist immer härter umkämpft – in der Schweiz, aber auch international. Dennoch unterstützen die Schweizer und Schweizerinnen ihre Hilfswerke grosszügig. Angesichts der weltweiten Not bräuchten wir aber noch mehr Unterstützung und Geld. Lang anhaltende Krisen wie Kriege, Klimakatastrophen und interne Konflikte lösen leider immer weniger mediales Interesse aus. Fehlende Berichterstattung macht es aber schwieriger, Menschen zum Spenden zu motivieren.

Auch die politischen Rahmenbedingungen ändern sich. Der Bundesrat will die internationale Entwicklungszusammenarbeit neu ausrichten. Wie stehen Sie zu der Botschaft aus der Feder von Bundesrat Ignazio Cassis?

Mit der Stossrichtung sind wir einverstanden. Die internationale Zusammenarbeit muss der Armutsbekämpfung dienen und unter dem Dach der Agenda 2030 stehen, also den Zielen für nachhaltige Entwicklung entsprechen. Unbefriedigend an der Botschaft ist hingegen, dass Entwicklungszusammenarbeit künftig primär den Interessen der Schweiz dienen soll.

Was ist so falsch daran?

Es ist ein egoistischer Ansatz. Die Schweiz ist bekannt für ihre humanitäre Tradition. Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe sollen im Dienste der Benachteiligten stehen. Die Botschaft sieht vor, dass Entwicklungshilfe teils an die Bedingung geknüpft wird, dass sich weniger Menschen auf den Weg nach Europa machen. Doch diese Idee greift zu kurz. Denken Sie an die Lebensverhältnisse beispielsweise in Syrien. Da sind humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit wichtig, es wird aber immer Menschen geben, die anderswo eine Perspektive suchen. Auch der Stärkung der Zivilgesellschaft wurde zu wenig Bedeutung beigemessen. Jetzt warten wir die Diskussionen in den Räten ab.

Das Parlament ist grüner, weiblicher. Erwarten Sie sich mehr Unterstützung für Ihre Anliegen?

Ja, ich hoffe, das hilft, eine vertretbare Botschaft zu verabschieden, die auch genügend Finanzmittel vorsieht. Es gab aber auch eine gewisse Verschiebung innerhalb des linken Spektrums, von den Sozialdemokraten zu den Grünen und Grünliberalen. Es stellt sich jetzt die Frage, wie sich Letztere positionieren. Sie sind zum Teil sehr wirtschaftsfreundlich. Das muss nicht per se schlecht sein. Aber es braucht einen Konsens für eine nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit, bei der auch die Menschenrechte beachtet werden.

«Angesichts der weltweiten Not bräuchten wir noch mehr Unterstützung und Geld.»

Die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft spielt eine wichtige Rolle in der Botschaft. Ist das gut?

Damit die Nachhaltigkeitsziele der Agenda 2030 erreicht werden können, müssen sich Regierung, Zivilgesellschaft und Privatwirtschaft gemeinsam engagieren. Menschenrechte müssen eingehalten und der internationale Rechtsrahmen sowie die Landesgesetze respektiert werden. Die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft soll Mehrwerte schaffen und nicht Ressourcen unwiederbringlich zerstören. Dies sind Vorgaben, wie sie die Konzernverantwortungsinitiative formuliert.

Apropos Wirtschaftlichkeit: Heks ist in einem Konsolidierungsprozess, musste sich aus drei Ländern und mehreren Projekten zurückziehen. Wie erfolgreich war 2019?

Peter Merz, 56

Der Kulturingenieur ist seit elf Jahren für das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) tätig. Zunächst arbeitete er als Abteilungsleiter für Afrika und Lateinamerika, vier Jahre später stieg er zum Bereichsleiter der Auslandsarbeit und Mitglied der Geschäftsleitung auf. Zuvor hatte Merz für das Hilfswerk Helvetas gearbeitet und war als Berater tätig. Das Heks hat im Jahr 2018 rund 66 Millionen Franken eingenommen.

Wir waren mehrheitlich planmässig unterwegs und konnten unsere finanziellen Ziele für die Gesamtorganisation weitgehend erreichen. Für die Auslandprogramme mussten wir erneut auf Gelder aus angesparten Fonds zurückgreifen.

Ihre Antwort auf das schwierige Umfeld ist die für 2022 geplante Fusion mit dem Entwicklungsdienst «Brot für alle». Könnte die stärkere politische Positionierung zum Nachteil auf dem Spendenmarkt werden?

Wir wollen auch als fusioniertes Werk ein klares Profil haben. Ich hoffe, dass man uns als politisch engagierte Organisation wahrnimmt. Wir müssen die Menschen für die Themen Klimagerechtigkeit, Landvertreibung, Flucht und Asyl sensibilisieren. Gerade in den Kirchen wird ein profiliertes Hilfswerk positiv aufgenommen. Auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz unterstützt ja die Konzernverantwortungsinitiative.

Ein neuer Name, eine neue Organisation. Laufen Sie nicht Gefahr, Spender zu verlieren?

Eine Gefahr besteht tatsächlich darin, dass Spendende, die bisher beide Organisationen unterstützt haben, der fusionierten Organisation nicht mehr gleich viel spenden wie vorher den beiden Werken zusammen. Ich bin aber zuversichtlich, dass wir durch profilierte Arbeit und verstärkte Mobilisierung neue Spenderinnen und Spender ansprechen werden. Interview: Cornelia Krause, Constanze Broelemann

«Platzspitzbaby» weckt Erinnerungen

Sucht Michel Buris Leben war lange von Drogen bestimmt. Nun hat der Ex-Drogensüchtige mit «reformiert.» den Film «Platzspitzbaby» angeschaut.

«Ein starker Film», sagt Michel Buri, als er den Kinosaal verlässt. Einhalb Stunden hat der Ex-Drogensüchtige den Film «Platzspitzbaby» angeschaut. Erinnerungen an die Zeit, als die Jagd nach der täglichen Dosis Heroin sein Leben bestimmte, sind bei dem 41-Jährigen hochgestiegen. Längst hat er den Weg zurück ins bürgerliche Leben gefunden. Aber der Schweizer Kinohit vor dem Hintergrund des Drogenelends in Zürich Anfang der 1990er-Jahre liess ihn wieder zurückblicken: «Stell dir das vor: Alles dreht sich nur noch um die Sucht.»

Tief ist Buri abgestiegen, den es als «Landbub aus dem Bernischen» in den Drogenschwungel von Zürich verschlagen hatte. Damals waren Platzspitz und Letten schon Geschichte. «Zum Glück – das wäre mein Tod gewesen», sagt er. Indes warteten auch Mitte der 1990er-Jah-

re «Kügelidealer» am Limmatplatz auf Kundschaft. Buri stürzte ab, flog aus der Wohngemeinschaft, schlief in Heizungskellern und öffentlichen Toiletten. Dann, vor elf Jahren, schaffte er den Absprung. Heute ist er Hauswart im Kirchenkreis zwei Zürich-Enge. «Damit schliesst sich ein Kreis», sagt er, der in seiner Kindheit kein Gutenacht-Gebet ausgelassen hat.

Lebensecht und authentisch

Den Sog, der einen in die Sucht zieht, findet Buri authentisch dargestellt. Eine Szene streicht er als besonders anschaulich heraus. Mutter Sandrine verkauft Hund Twister, der so etwas wie der emotionale Rettungsanker von Tochter Mia ist. Geld für Drogen ist ihr wichtiger als das Kind. In diversen Variationen schildert der Film diesen Liebesverrat. «Erstaunlich, wie lebens-

echt das wirkt», lobt Michel Buri die schauspielerische Leistung von Luna Mwezi, der Mia-Darstellerin.

Immer wieder hofft Mia, dass ihre Mutter das Versprechen einlöst, von der Nadel loszukommen. Auf dem Küchenschrank prangen Magnet-Ziffern. Die Zahlen geben Sandrines Tage ohne Heroin an.

Auch Michel Buri hat die drogenfreien Tage nach seinem letzten Entzug gezählt. Zuerst die Tage, dann die Wochen, schliesslich die Monate. «Ich war stolz auf jeden drogenfreien Tag mehr», sagt er. Erst nach

zwei Jahren habe er nicht mehr manisch weitergezählt. Dass es ihm überhaupt gelang, sich aus den Fesseln der Sucht zu befreien, hat er einer Therapie zu verdanken.

Hier platziert Buri eine Kritik an den Methadonprogrammen und der kontrollierten Drogenabgabe: «Der komplette Ausstieg aus den Drogen wird heute kaum mehr angestrebt.» Vorab jungen Menschen sollte man aber diese Chance einräumen, auch wenn Therapien teuer seien.

Therapien sind seiner Meinung nach deshalb wichtig, weil Süchtige

zumeist wegen traumatisierender Kindheitserlebnisse in die Drogenwelt geflohen seien. Die belastende Zäsur seiner eigenen Kindheit: der frühe Tod seiner Mutter. Aber er weiss auch: Es braucht einen starken Willen, um die Sucht zu überwinden. Solche lebensbejahenden Kräfte trieben Buri an. Über solche Widerstandskräfte verfügte auch Michelle Halbheer, die mit ihrem Buch «Platzspitzbaby» die Vorlage zum Film lieferte und beim Schreiben das Trauma ihrer Kindheit verarbeitete. Delf Bucher

«Ich finde es schlecht, dass der komplette Ausstieg aus den Drogen heute nicht mehr angestrebt wird.»

Michel Buri
Ex-Drogensüchtiger und Hausmeister



«Platzspitzbaby» Mia will ihre Mutter von der Sucht befreien.

Foto: Ascot Elite



Für manche Gemeinden ein allzu heisses Eisen

Wirtschaft Das Beispiel Konzernverantwortung zeigt, dass die Kirchen ihre Stellungnahmen gewissenhaft abwägen.

An der Tagung vom 15. Februar wurden aktuelle politische Fragen in Ateliers konkretisiert. Eines befasste sich mit der Konzernverantwortungsinitiative. Sie will Schweizer Konzerne verpflichten, auch im Ausland Menschenrechte und Umweltstandards einzuhalten.

Im Dezember lehnte der Ständerat einen abgeschwächten parlamentarischen Gegenvorschlag ab, den die Initianten akzeptiert hätten. Stattdessen unterstützte die kleine Kammer einen Gegenvorschlag des Bundesrats, der von den Firmen nur Berichterstattung verlangt und keine Haftung vorsieht.

Ethik als Standortvorteil
Im Atelier waren sich die Diskutierenden einig: Die Kirchen sind durch die Arbeit ihrer Hilfswerke im globalen Süden legitimiert und kompetent, sich zum Thema zu äussern. Es wurden aber Zweifel laut, ob die vorgesehenen Instrumente umsetzbar und für die betroffenen Länder nutzbringend sind.

Zur Sprache kam ausserdem das Dilemma, dass das Ja zu ethischen Grundwerten wirtschaftliche Folgen haben kann, etwa wenn Konzerne aus der Schweiz abwandern. Dem wurde entgegengehalten: Viele Länder haben bereits härtere Regeln, ethisches Handeln kann künftig ein Wettbewerbsvorteil sein.

Falls der Nationalrat den bundesrätlichen Gegenvorschlag im März nicht deutlich zurückweist, kommt die Initiative vor das Volk. Das Atelier zeigte, dass der Abstimmungskampf für die Kirchen schwierig werden wird. Während viele ihrer Mitglieder in dieser Frage engagiert sind wie selten zuvor, fürchten andere Teile der Kirche jetzt schon, sich zu sehr zu exponieren. Informationsveranstaltungen zum Thema würden in manchen Gemeinden von der Kirchenpflege nicht oder nur lasch unterstützt, wurde im Atelier berichtet. **Christa Amstutz**

Der Härtetest findet im Alltag statt

Politik Politische Stellungnahmen der Kirchen sind umstritten. Kritikerinnen und Befürworter kirchlicher Einmischung diskutierten am 15. Februar an der ökumenischen Tagung mit dem Titel «Wie tagespolitisch darf die Kirche sein?». Die Debatte wurde kontrovers und differenziert geführt.

Zu Beginn der Tagung formulierte Béatrice Acklin die Kernfrage, die diskutiert werden sollte: «Wie können politische Sachfragen von der Kirche aufgegriffen werden, ohne dass es bei Parolen und Schlagabtausch bleibt?», fragte die Studienleiterin der katholischen Paulusakademie und FDP-Politikerin. Sie ist Mitgründerin eines Thinktanks zu Kirche und Politik, dem Personen aus Politik, Theologie und Kirchenleitungen angehören und der die Tagung organisiert hat.

Spaltung statt Versöhnung
Darauf folgte harsche Kirchenkritik von Klaus-Rüdiger Mai, der die Streitschrift «Geht der Kirche der Glaube aus?» verfasst hat. Die Beispiele, mit denen er in seinem Referat die Vorwürfe belegte, bezogen sich zwar auf die Evangelische Kirche in Deutschland. Seine Hauptthesen jedoch taugen auch in der Schweiz zur Diskussion: «Die Kir-

che tauscht den Glauben gegen Gesinnung, die christliche Ethik gegen politischen Moralismus.» Sie spalte, statt zu versöhnen, und verkomme zur Partei, kritisierte Mai.

In drei Disputen wurde der Konflikt näher erörtert. «Die Kirche ist tagespolitisch durch ihre Mitglieder, die sich als Bürger frei äussern», sagte Martin Grichting, der frühere Generalvikar des Bistums Chur, im ersten Streitgespräch. Anlass für kirchliche Stellungnahmen sieht er vor allem im Bereich Abtreibung, Gentechnik und Suizidbeihilfe.

Der ebenfalls katholische Sozialethiker Thomas Wallmann entgegnete: Es gebe noch andere Bedrohungen der Menschenwürde ausser denen am Anfang und Ende des Lebens, die Einmischung erlaubten. Er nannte Problemfelder in der Arbeitswelt, der Migration sowie bei Fragen zu neuen Formen des Zusammenlebens. Und: «Wenn man zu bestimmten brennenden Fragen

schweigt, kann das ebenso als Stellungnahme verstanden werden.»

«Die Kirchen vermitteln mehr Moral als Trost», kritisierte «Tages-Anzeiger»-Journalist Michael Meier im Mediendisput. Ihre Äusserun-

«Die Kirche tauscht die christliche Ethik gegen politischen Moralismus.»

Klaus-Rüdiger Mai
Schriftsteller

gen, zum Beispiel zur Migration, liessen oft die Güterabwägung vermissen. Felix Reich, Redaktionsleiter von «reformiert.», entgegnete: «Die Positionen der Kirchen gründen auf die durch ihr Engagement erworbene Expertise.» Mit einem Entscheid verbundene Dilemmas würden durchaus benannt.

Kompetenz dank Erfahrung
Weniger Tagespolitik und mehr Unterstützung des Meinungspluralismus wünschte sich CVP-Nationalrätin Marianne Binder. Kirchliche Meinungen seien wertvoll, weil sie auf Erfahrungen und nicht auf Interessen gründeten, erwiderte Esther Straub, Zürcher Kirchenrätin und SP-Kantonsrätin.

An der Tagung wurde differenziert debattiert. Der Härtetest findet aber im Alltag statt: Wenn die Kirche entscheiden muss, ob sie sich mit Bezug auf das Evangelium zur Politik äussern soll. **Christa Amstutz**

INSERATE

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Annelies Hegnauer

Herzlichen Dank,
dass Sie mich als Präsidentin gewählt haben. Ich werde mich für eine basisnahe, lebendige Kirche einsetzen.

**Kinder fördern
Glauben entdecken
Familien stärken
Kirche leben**

www.kindundkirche.ch
VERBAND KIND UND KIRCHE

reformiert.

**Folgen Sie uns auf
facebook/reformiertpunkt**

www.friedwald.ch
**Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12**

80 Jahre **Unterwegs zum Du**
Partnervermittlung
persönlich - beratend - begleitend
www.zum-du.ch
052 536 48 87

DOSSIER: *Plötzlich krank*

Vom guten Überbringen schlechter Nachrichten

Eine schwere Erkrankung kann einem Menschen den Boden unter den Füßen wegziehen. Sabina Hunziker Schütz lehrt angehende Ärztinnen und Ärzte, wie man solche Diagnosen mitteilt. Wichtig ist dabei auch, emotionale Reaktionen zuzulassen.

«Herr Müller, es tut mir leid, ich habe keinen guten Bericht für Sie. Wir haben in der Gewebsentnahme bösartige Zellen gefunden. Das bedeutet, Sie haben Krebs.» Mit diesen oder ähnlichen Worten hat Sabina Hunziker Schütz Menschen schon oft schwerwiegende Diagnosen mitgeteilt. Diagnosen, die das Leben der Betroffenen und ihrer Angehörigen schlagartig verändern.

Grosse Verantwortung

Jetzt sitzt Sabina Hunziker in ihrem kleinen Büro am Basler Unispital und erzählt aus ihrem Alltag. «Menschen in Notsituationen sind sehr verletzlich. Darum ist es sehr wichtig, wie man ihnen schlechte Nachrichten mitteilt, man trägt eine grosse Verantwortung.»

Diese Haltung vermittelt die Professorin für medizinische Kommunikation auch an Medizinstudierende. Die 47-Jährige wirkt zugänglich

«Beim Mitteilen einer Diagnose muss ich kurz, verständlich und klar sprechen – ohne zu beschönigen.»

und unkompliziert. Den Kaffee für das Gespräch holt sie gleich selbst im Büro nebenan. Dass sie sich in Menschen einfühlen kann, ist leicht vorstellbar. «Die menschliche Ebene war mir nebst der fachlichen Kompetenz schon als ganz junge Ärztin wichtig», bestätigt sie.

Heute arbeitet sie als stellvertretende Chefarztin der psychosomatischen Abteilung mit Patienten und Patientinnen, die schwer krank oder auf der Intensivstation waren, oder mit deren Angehörigen. Bis 2016 führte sie als Oberärztin der Inneren Medizin und auf der Intensivstation viele Gespräche am Lebensende oder in Situationen zwischen Leben und Tod. Hunziker erklärt: Egal, ob jemand Krebs, eine Herzkrankung oder Multiple Sklerose habe, der Moment der Diagnose brenne sich ein. «Die Worte von uns Ärztinnen und Ärzten markieren den Beginn einer einschneidenden



Die Ärztin Sabina Hunziker Schütz setzt nicht auf vorschnellen Trost.

Foto: Ephraim Bieri

Lebensveränderung.» Damit im Gespräch der Patient im Zentrum steht, braucht es Vorbereitung. Ein klarer Ablauf hilft dabei.

Vertrauensvolle Atmosphäre

Zunächst muss im Spitalalltag ein Ort für eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen werden, der möglichst viel Privatsphäre zulässt. Der Arzt oder die Ärztin muss alle Befunde kennen. Dann gilt es im Ge-

spräch herauszufinden, was Patient und Angehörige schon wissen, um dort anknüpfen zu können. Beim Mitteilen der Diagnose ist zentral: «Ich muss kurz, verständlich und klar sprechen, ohne zu beschönigen im Sinn eines vorschnellen Trosts», betont Hunziker. Beschönigen sei kontraproduktiv, Menschen fühlten sich dadurch nicht ernst genommen, wie auch Studien belegen. Dann folgt gemäss der Ärztin der

schwierigste Teil. Er besteht darin, die meist emotionalen Reaktionen der Patienten zuzulassen.

Hunziker sagt: «Mein Gegenüber muss die Fassung verlieren dürfen und sich aufgehoben fühlen.» Sie erzählt von Patientinnen und Patienten, die sich abwenden und wegsehen, weinen oder in seltenen Fällen schreien. «Das zuzulassen, ist ein Zeichen von Respekt. Ich habe mit Patienten schon minutenlang

Sabina Hunziker Schütz, 47

Die gebürtige Baslerin ist stellvertretende Chefarztin Psychosomatik und Leitende Ärztin Medizinische Kommunikation am Universitätsspital Basel. An der Uni ist sie zudem Professorin für medizinische Kommunikation. Vorher arbeitete sie als Oberärztin der Inneren Medizin und Medizinischen Intensivstation und war in der klinischen Forschung tätig. Hunziker ist verheiratet und hat zwei Kinder.

geschwiegen.» Erst wenn das Gegenüber seine Fassung wiedergewonnen hat und etwa Fragen stellt wie «Was heisst das jetzt?», kann sie Wissen vermitteln und das weitere Vorgehen klären.

Auch ein Handwerk

Dass sich ein gutes Gespräch zwischen Arzt, Patient und Angehörigen lohnt, ist auch wissenschaftlich bewiesen. Es hilft zum Beispiel Angehörigen von unheilbar erkrankten Menschen auf der Intensivstation, das Erlebte zu verarbeiten. Eine Untersuchung belegte, dass Angehörige nach Gesprächen mit einer proaktiven, also vorausplanenden Kommunikationsstrategie weniger Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung zeigten. Sie hatten weniger Angst und Depressionen und brauchten entsprechend weniger psychologischen Support und Psychopharmaka.

Die Ärztin ist überzeugt, dass solche Gespräche erlernbar sind. «Zum Teil mögen sie Begabung sein, vor allem aber sind sie auch Handwerk», sagt sie. An der Uni Basel werden Medizinstudierende vom ersten bis zum sechsten Jahr darin geschult. Theoretisch, aber auch praktisch, etwa in Rollenspielen. Dieses «longitudinale Curriculum» ist schweizweit einmalig.

Für Hunziker ist es ein Stück weit Routine geworden, mit Patientinnen und Patienten über Leben und Tod zu sprechen. «Das heisst aber nicht, dass es mich nicht berührt», betont sie. Etwa wenn Kinder im Spiel seien, gehe es ihr nahe, so die zweifache Mutter. Es sei aber wichtig, als Ärztin nicht die Fassung zu verlieren. «Das verhindert eine professionelle Betreuung.»

Heute bemüht sich die Medizin viel stärker als früher um die Kommunikation. Gleichzeitig haben Ärztinnen und Ärzte wegen der Ökonomisierung des Gesundheitswesens immer weniger Zeit für Gespräche. Sabina Hunziker stellt klar: «Trotzdem müssen wir auf die Patienten eingehen können. Auch wenn es nicht um lebensbedrohliche Diagnosen geht, erinnern sie sich zum Teil bis an ihr Lebensende an unsere Worte.» Sabine Schüpbach

Pudeldame Beryll ist die positive Seite der Krankheit

Von heute auf morgen erkrankte die ehemalige Fernsehjournalistin Karin Rüfli an unheilbarer Diabetes. Seitdem hat sich ihr Leben komplett verändert. Jeden Tag muss sie sich Insulin spritzen und Diät halten, und das ihr Leben lang.

Die Tür der Studiokantine geht auf. Eine Frau mit blauer Brille im welligen Haar kommt herein. An der Leine führt sie einen Pudel. «Nicht ansprechen!», ruft Karin Rüfli in der Kantine des SRF-Radiostudios. Der vorsorgliche Hinweis gleich zur Begrüssung hat einen Grund. Die Pudeldame Beryll soll sich voll und ganz auf ihre Besitzerin konzentrieren und alle anderen Personen möglichst ausblenden.

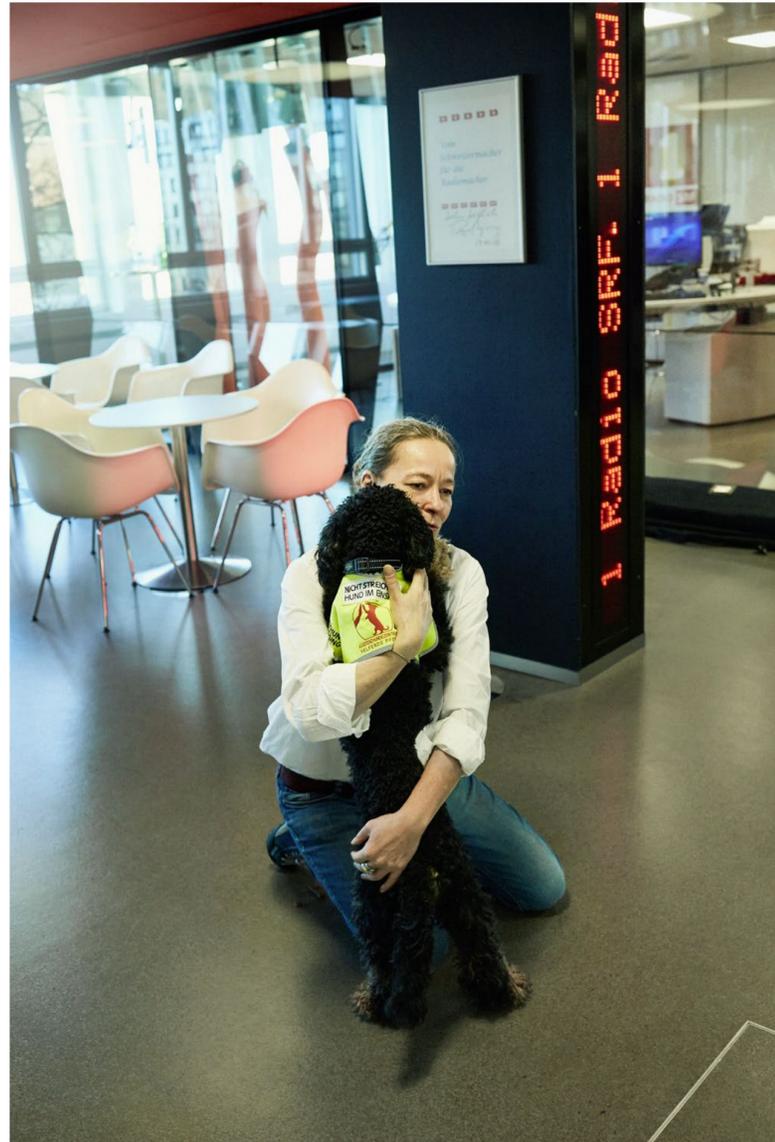
Angefangen hat alles im Sommer 2017. Karin Rüfli war zu Besuch bei Freunden in Deutschland. Sie erinnert sich, dass sie ein riesiges Eis gegessen habe. «Das war dann auch das letzte.» Wahnsinnigen Durst habe sie danach gehabt und getrunken und getrunken, doch der Durst ging einfach nicht weg. «Ich verlor innerhalb kürzester Zeit neun Kilo und wurde immer schwächer», sagt sie. Kaum habe sie es geschafft, den Abfallbeutel die Strasse ohne Pause

«Zuerst ist bei mir eine Welt zusammengebrochen. Ich konnte mir nicht vorstellen, mich jeden Tag zu spritzen.»

hochzutragen. Nach drei Wochen mit Schwäche, Gewichtsverlust und zuletzt pelzigem Gefühl auf der Zunge ging sie dann zum Arzt. «Oh oh, das ist Matthäi am Letzten», sagte dieser zur zierlichen Frau. Andere seien mit solchen Zuckerwerten bereits auf der Intensivstation: «Sie haben Diabetes.»

Diät allein genügt nicht
Der Arzt beruhigte sie, weil er von dem weniger schlimmen Diabetes Typ 2 ausging, der Menschen oft erst in späteren Jahren ereilt. «Das bekommen wir mit der Ernährung in den Griff.» Karin Rüfli musste von heute auf morgen auf Rohkost umstellen. Das bedeutete auch: keine Nudeln, Kartoffeln, Reis oder Brot mehr. Nichts, was sich zu Zucker verstoffwechseln lässt.

Beim nächsten Arzttermin kam dann die Erkenntnis: Nur mit Rohkost ist es nicht getan. Beim Facharzt kommt heraus, dass Karin Rüfli an Diabetes Typ 1 erkrankt ist. «Das bedeutet, ich muss bis zu meinem Lebensende Insulin spritzen.» «Im ersten Moment ist bei mir eine Welt zusammengebrochen. Ich konnte mir nicht vorstellen, mich jeden Tag zu spritzen.» Gleich im Spital noch musste sie mit einer Attrappe aus Gummi üben. Seitdem sticht sie sich zusätzlich pro Tag



Zwischen Hündin Beryll und Besitzerin Karin Rüfli ist eine grosse Nähe entstanden.

Foto: Ephraim Bieri

mehrmals in den Finger, um ihren Zuckerwert zu ermitteln. An ihren Fingerkuppen sind die Spuren deutlich zu sehen. Sogar vor dem Autofahren muss sie den Wert kontrollieren. Denn im schlimmsten Fall kann es schon einmal vor, dass zum Beispiel irgendwo eine Lawine abging und sie spontan eine Woche vor Ort blieb. «Das wäre jetzt unmöglich, ich bin nicht mehr so fleißig.» Sieht man die TV-Aufzeichnungen von früher, glaubt man eine andere Person vor sich zu haben.

Ein grosser Teil ihres anderen Lebens mit der Krankheit ist seit einem Jahr die Pudeldame Beryll. Sie geht und steht, wo ihr Frauchen ist. Mit ihr fährt Karin Rüfli alle zwei Wochen nach Voralberg. Dort

als Online-Redaktorin für Radio SRF 1; die Leitung der Abteilung hat sie abgegeben.

Woher die Erkrankung kommt, kann niemand sagen. Der Diabetes-Typ, den Karin Rüfli hat, ist eine Autoimmunerkrankung. Verbittert sei sie nicht, aber sehr traurig, dass sie nicht mehr ohne Weiteres in ein frisches Brot beissen könne. Das ginge nur, wenn sie sich direkt eine Portion Insulin spritzen würde. Neben dem täglichen Basis-Insulin auch noch das Essen mit Kurzzeitinsulin «abspritzen» wolle sie nicht. Das bedeutet Verzicht und Disziplin in der Ernährung.

Ein grosser Teil ihres anderen Lebens mit der Krankheit ist seit einem Jahr die Pudeldame Beryll. Sie geht und steht, wo ihr Frauchen ist. Mit ihr fährt Karin Rüfli alle zwei Wochen nach Voralberg. Dort

Karin Rüfli, 55

Zur Welt kam sie in Solothurn, aufgewachsen ist sie in Lengnau BE. Nach der Schule besuchte Karin Rüfli die Ringier-Journalistenschule, moderierte dann das Tagesfernsehen «TAF» im Schweizer Fernsehen und später die Sendung «Schweiz aktuell». Danach wechselte sie zur Konsumredaktion «Espresso» von Radio SRF. Heute ist sie Social-Media-Manager und Online-Redaktorin von Radio SRF 1.

wird der Pudel zum Diabetiker-Warnhund ausgebildet und soll sich nur auf seine Besitzerin konzentrieren. Wenn Beryll nach zwei Jahren Ausbildung soweit ist, kann sie Karin Rüfli warnen, wenn ihre Werte unter die kritische Grenze sinken. Der Hund riecht die Unterzuckerung und stupst die Besitzerin dann an. Die teure Ausbildung des Hundes zahlt Karin Rüfli selbst.

Positives Denken hilft ihr

Der Eindruck einer grossen – nicht nur räumlichen – Nähe zwischen Halterin und Hund entsteht. Die positive Seite der Krankheit nennt Karin Rüfli ihre Beryll. Das Tier gebe ihr Sicherheit. Seit sie Beryll hat, geht Karin Rüfli mehr in die Natur, geniesst jedes Wetter. «Eigentlich ist es, wie wenn ich ein Kind hätte», sagt sie. Denn auch der Hund muss erzogen werden und hat Entwicklungsphasen. «Bei der zeitintensiven Ausbildung von Beryll muss meine Partnerschaft manchmal zurückstecken», sagt Rüfli.

Doch ihr nächstes Umfeld unterstützt sie nach Kräften. Wenn sie mal traurig ist, sagt sie sich, «es gibt noch viel, viel Schlimmeres». Sie versuche, das Beste aus ihrer Situation zu machen. Das Positive zu betrachten, gelinge ihr recht gut. Seit der Erkrankung habe sie auch Einsichten gewonnen: «Mein Leben vorher war oft Stress, Stress, Stress. Das vertrage ich einfach nicht mehr.» Aufregungen im Alltag sehe sie jetzt mit anderen Augen: «Es stirbt niemand, wenn dieser oder jener Beitrag nicht kommt.» Eigentlich sei der Körper wunderbar, wenn man denn auf ihn höre. Ihre Erkrankung sei sicher der Anlass gewesen, ihr Leben zu ändern.

Gerüstet für den Notfall

Karin Rüfli hat das Notfallset, bestehend aus einem Glukagon-Spritzenset, immer dabei. Damit können Laien erste Hilfe leisten, wenn ein Diabetiker wegen einer schweren Unterzuckerung bewusstlos geworden ist. Zum Prüfungspensum von Beryll gehört, dass sie das Set holen kann, falls ihre Besitzerin dazu nicht mehr in der Lage ist.

Nach einer Stunde in der Kantine macht sich der Hund bemerkbar. Er will raus. Zeit für Karin Rüfli, sich mental wieder ganz ins Hier und Jetzt zu verorten und mit der Pudeldame vor die Tür zu gehen. Rüflis Kolleginnen und Kollegen, denen sie beim Hinausgehen begegnet, wissen inzwischen, warum Beryll nicht auf fröhliche Begrüssungsszenarien von Fremden reagieren soll. **Constanze Broelemann**

«Mein Leben war früher oft Stress, Stress, Stress. Das vertrage ich heute einfach nicht mehr so gut.»

Die Zwänge machten ein normales Leben unmöglich

Es sei pure Folter gewesen, fasst es Balz zusammen. Der junge Mann litt an Zwangsstörungen. Seine ganze Kraft floss in Gedanken und Handlungen, denen er sich nicht entziehen konnte. Heute geht es ihm besser – unter Vorbehalt.

Die Tür zur Wohnung steht offen. «Hereinspaziert», ruft Balz (Name geändert) von weit her und kommt lässigen Schrittes durch den Flur. Er habe gerade noch etwas geputzt und aufgeräumt. Er lacht. Balz setzt sich im Wohnzimmer auf das Sofa, zieht die Baseballmütze kurz aus, um seine schulterlangen Haare aus dem Gesicht zu streichen, und nimmt einen Schluck Tee.

«Hier in diesem Haus aufzuwachsen, war ein grosses Glück», fängt der 23-Jährige an zu erzählen. Die Hausgemeinschaft mit den vielen Kindern und den unterschiedlichen Familiengeschichten habe einiges geboten. Und der Umgang untereinander sei nach wie vor sehr vertraut. «Bis heute sind mein Umfeld und meine Familie optimal, nur meine Psyche ist leider etwas mühsam.»

Balz war 14, als bei ihm Zwangsstörungen diagnostiziert wurden. Danach verbrachte er zehn Monate

«Vieles, was ich dachte und tat, war auch für mich absurd, aber ich konnte es nicht mehr kontrollieren.»

in einer kinder- und jugendpsychiatrischen Tagesklinik. Seither ist er in Therapie und nimmt Psychopharmaka. «Die Krankheit hatte mich volle Kanne erwischt», erinnert er sich, und sie beschäftigt ihn bis heute. Die Tendenz, sich auf etwas, das ihn besonders interessiere, zu fixieren, sei immer schon Teil seines Charakters gewesen. Auch in der Schule wollte er alles sehr gut machen, aber damit habe er sich unter Druck gesetzt.

Als es dann um den Übertritt ins Gymnasium ging, verstärkten sich seine bisher harmlosen Zwänge, und auf einmal ging nichts mehr. «Ich war nur noch am Denken und starrte stundenlang reglos auf ein und dieselbe Stelle. Auch hatte ich strenge Handlungsrituale und war total in mir isoliert.» Isoliert sei er aber vorher nie gewesen, im Gegenteil. «Ich kannte das halbe Quartier und hatte viele Freunde in der Schule, im Fussballclub, beim Breakdance. Doch für einen normalen Alltag reichte die Kraft nicht mehr.»

Gedanken drängen sich auf
Zwangserkrankungen sind psychische Störungen, bei denen sich den Betroffenen unerwünschte Gedanken und zwanghafte Handlungen aufdrängen, etwa, ständig die Hände waschen oder Ordnung herstel-



Balz hat Angst, nicht mehr aus der Schublade seiner Diagnose herauszukommen.

Foto: Ephraim Bieri

len zu müssen. Dabei empfinden die Betroffenen ihr Verhalten selbst oft als sinnlos oder übertrieben, müssen aber dennoch weitermachen, um damit die unangenehmen Gefühle in den Griff zu bekommen. So beschreibt es auch Balz. «Vieles, was ich dachte und tat, war auch für mich absurd, aber ich konnte es nicht mehr kontrollieren.»

Die individuellen Ausprägungen der Zwänge sind sehr verschieden. Balz hatte etwa die Angstvorstellung, es könnte seinetwegen etwas kaputt gehen, zudem litt er unter blasphemischen Gedanken. «Weiter konnte es sein, dass ich plötzlich dachte, ich verachte die Jahreszeiten. Und schon befürchtete ich, dass ich dafür bestraft werden könnte.» Also habe er den Satz «neutralisieren» müssen. «Das machte ich, indem ich das, was ich im Moment des

Gedankens tat, wiederholte. Oder den Ort, an dem ich es dachte, nochmals aufsuchte, um dann dort nicht daran zu denken.» Nur sei das ja bekanntermassen unmöglich: Wer versuche, an etwas nicht zu denken, denke bereits daran. «Es war pure Folter», fasst Balz zusammen. «Ich war mein schlimmster Feind und es erschöpfte mich total.»

Eine Art sozialer Tod

Der Aufenthalt in der Tagesklinik, die Therapie und die Medikamente halfen Balz, aus der Abwärtsspirale herauszukommen. Er konnte den Schonraum und die Zeit für sich nutzen. «Klar geht man in die Psychiatrie nicht krank rein und verlässt sie dann gesund, aber nach ein paar Wochen war ich immerhin wieder etwas ruhiger.» Doch der Klinikaufenthalt war für ihn auch ein kom-

«Es braucht keine Krankheit, um etwas im Leben zu begreifen. Da gibt es noch viele andere Wege.»

Balz schlägt vor, auf dem Balkon eine Zigarette zu rauchen. Er zieht die Mütze etwas tiefer ins Gesicht. «Wer behauptet, Krankheiten hätten irgendeinen Sinn, der hat keine Ahnung.» Natürlich sei er durch seine Störungen gezwungen worden, über sich und das Leben nachzudenken. «Aber es braucht keine Krankheit, um etwas im Leben zu begreifen. Da gibt es noch viele andere Wege.» **Katharina Kilchenmann**

Balz, 23

Balz ist mit seinen Eltern und zwei älteren Geschwistern in einer Hausgemeinschaft aufgewachsen. Das Gymnasium besuchte er in einer Privatschule. Nach erfolgreich abgelegter Maturitätsprüfung arbeitete er als Hilfgärtner und als Garderobier in einem Club. Heute studiert er Geschichte und Sozialanthropologie. Er lebt mit seiner Mutter in der ehemaligen Familienwohnung.

pletter Bruch mit allem, was bisher sein Leben ausmachte, eine Art «sozialer Tod», wie er es nennt. «Ich bin durch alle Raster gefallen, hatte keinen Kontakt mit den Kollegen, keine Freizeitaktivitäten mehr und war auch stigmatisiert: Ich war auf einmal einer, der nicht ganz richtig tickt.» Für ihn als bisher «sozial Hyperaktiver» war dies ein schmerzlicher Einschnitt.

Das verpasste Schuljahr holte er in einer Privatschule nach. Erst lief es gut, schulisch und sozial, doch dann ging es wieder los mit den Zwängen. «Das gleiche Problem wie beim ersten Mal, nur diesmal haben wir schneller reagiert, und ich war nach einem halben Jahr wieder im Rennen», meint Balz nüchtern. Das letzte Jahr am Gymnasium war für ihn dann eine Erlösung: Er war in einer tollen Klasse, lernte viel und gern und schaffte die Matura mit Bravour. «Endlich war ich nicht mehr der Ketzler, der sich selbst torpedierte. Vielmehr konnte ich mein Denken nutzen, um in die Welt des Wissens einzutauchen. Das war unglaublich befreiend.»

Weder krank noch gesund

Seither machte Balz diverse Jobs und studiert nun Geschichte und Sozialanthropologie an der Universität Bern. Ja, das Studium sei interessant, sehr sogar, aber der Schrecken nach der heftigen Krankheit sitze immer noch tief. «Ich lebe in einer Art «psychischen Nachkriegszeit» und versuche zu verstehen, warum ich so bin, wie ich bin.» Klar brauche das Zeit, aber er möchte auch nicht ewig von seiner Familie «durchgefüttert» werden, sondern ein selbstständiges Leben leben.

Fühlt er sich denn jetzt gesund oder noch krank? «Beides nicht», antwortet Balz. «Im Moment habe ich keine Symptome, aber wohlauf bin ich nicht.» Auch wenn er ab und zu mit Kollegen in den Ausgang gehe, fühle er sich ziemlich abgehängt vom Leben. «Die Diagnose Zwangsstörung beschreibt ja nicht mich als Person. Sie ist lediglich ein Hilfsmittel für die Krankenkasse. Trotzdem habe ich Angst, nicht mehr aus der Schublade rauszukommen.»

Balz schlägt vor, auf dem Balkon eine Zigarette zu rauchen. Er zieht die Mütze etwas tiefer ins Gesicht. «Wer behauptet, Krankheiten hätten irgendeinen Sinn, der hat keine Ahnung.» Natürlich sei er durch seine Störungen gezwungen worden, über sich und das Leben nachzudenken. «Aber es braucht keine Krankheit, um etwas im Leben zu begreifen. Da gibt es noch viele andere Wege.» **Katharina Kilchenmann**

«Wahrer Trost kann sein, die Trostlosigkeit auszuhalten»

Thomas Wild steht oft Patienten bei, die soeben eine schwere Diagnose erhalten haben. Wichtigste Aufgabe des Seelsorgers am Berner Inselspital ist es, nach dieser heftigen Erschütterung ein Stück Urvertrauen wiederherzustellen.

Was passiert mit einem Menschen, der eine Diagnose erhält, die sein Leben verändert?

Thomas Wild: Die meisten stehen unter Schock. Viele haben eine Phase der Ungewissheit hinter sich, in der sie hofften, es sei etwas Harmloses. Die Diagnose zertrümmert die Hoffnung, und es tut sich ein Abgrund auf. Was mich immer wieder beeindruckt: Der Mensch versucht schnell Ordnung ins Chaos zu bringen, indem er Fragen stellt, zum Beispiel nach der genauen Diagnose und nach Massnahmen.

Die Ärzte sind in diesem Moment die wichtigsten Ansprechpartner?
Ja. Die Mitteilung von «bad news» ist sehr anspruchsvoll. Es braucht Klarheit und Fingerspitzengefühl. Betroffene erwarten in diesen Momenten zu Recht fachliche und persönliche Kompetenzen.

Sie sind bei der Mitteilung von Diagnosen anwesend?

Da ich hauptsächlich auf der Intensivstation arbeite, kommt das oft vor. Der Patient liegt im Koma, ein Befund wird gestellt, und ich werde für das Gespräch mit den Angehörigen beigezogen. Wenn sich die Ärztin verabschiedet hat, bleibe ich für die Angehörigen da. Ansonsten kontaktiert mich das Pflegepersonal, wenn es registriert, dass jemand Begleitung braucht.

Was machen Sie dann?

Nach dem ersten Schock geht es darum, die Situation zu realisieren und auszuhalten. Menschen wollen in ihren Gefühlen und Gedanken verstanden werden. Ich bin also da, die Situation mitauszuhalten und zuzuhören. Kürzlich wurde ich zu einem Mann gerufen, der drei Tage zuvor die Diagnose Bauchspeicheldrüsenkrebs erhalten hatte und sofort operiert worden war. Zurück auf der Station, realisierte er seine Situation: Als Erstes sagte er mir, ihm fehle im Mehrbettzimmer die Ruhe und die Sicht auf den Himmel. Im Verlauf des Gesprächs erfuhr ich dann von seiner schwierigen Scheidung, von seiner Einsamkeit und seinen Ängsten.

Was können Sie jemandem in so einer Situation geben?

Ich kann versuchen, sein Wesen und sein Leben durch mein Interesse zu würdigen. Jedes Leben verdient Respekt. In einer gesundheitlichen Krise kämpft der Mensch mit einem massiven Vertrauensverlust – ins Leben, in den Körper, in alles. Meine Aufgabe ist es, erste Schritte zu ermöglichen, sich jemandem anzuvertrauen.

Reagieren Menschen mit einer schweren Diagnose ähnlich?

Es gibt erstaunliche Reaktionen, zum Beispiel bei Kindern. Um sich selbst machen sie sich oft weniger Sorgen als um ihre Eltern. Bekommt ein Erwachsener eine solche Diagnose, sieht er häufig alle Projekte davonschwimmen. Ein Kind bleibt in der Gegenwart. Aber auch Erwachsene können progressiv mit der Krankheit umgehen. Einer sagte mir, er nehme die Farben und das Vogelgezwitscher viel intensiver



Thomas Wild bleibt als Seelsorger am Platz, wenn sich die Ärzte verabschieden.

Foto: Ephraim Bieri

wahr. Manche entdecken eine andere Qualität des Lebens – als würden sie sich und die Welt aufs Existenzielle reduzieren.

Haben sie bestimmte Ressourcen?

Es hat mit Bewältigungsmustern zu tun, die wir im Umgang mit Verlusten eingeübt haben. Phasen der Verzweiflung erlebt fast jeder. Manche reagieren mit Panik, andere werden wütend oder fühlen sich gedemütigt. Auch Verdrängung oder Durchhalteparolen begegnen mir, vor allem bei Männern.

Wie sprechen Sie mit jemandem, der seine Situation verdrängt?

Ich nehme ihm nicht die Hoffnung. Aber ich erachte es als sinnvoll, auch die Hoffnungslosigkeit anzusprechen. Ich ermutige ihn, die Türe in diese Räume aufzutun – und

dann auch wieder zu schliessen. Die dunklen Momente kommen irgendwann garantiert. Hat sich jemand zuvor schon damit befasst, kann das helfen.

Ist der Glaube für religiöse Menschen in dieser Krise eine Stütze?

Ein gläubiger Mensch nimmt den Schicksalsschlag nicht unbedingt lockerer an. Bei jedem zerbricht etwas von der bisherigen Identität, manchmal auch jene des Glaubens. Manche Gläubige spalten ihre Ängste ab: «Ich bin gläubig und darf mich nun nicht fallen lassen.» Oder sie denken, diese Krankheit habe nichts mit Gott zu tun, sondern mit seinem Gegenspieler. Manche, auch nicht religiöse Menschen, empfinden die Krankheit wie eine Strafe: «Warum geschieht mir das, ich war doch immer tüchtig und ehrlich.»

«Wenn ein Mensch schlagartig in die Welt der Kranken versetzt wird, können Worte rasch zynisch wirken.»

Thomas Wild, 59

Der reformierte Theologe und ausgebildete systemische Therapeut und Seelsorger war zwischen 2001 und 2010 als Paarberater tätig. Seit 2010 arbeitet Wild als reformierter Seelsorger am Berner Inselspital, vor sechs Jahren wurde er Co-Leiter der Insel-Seelsorge. Er schreibt zu Themen rund um Krankheit, Sterben und Tod.

www.tomwild.ch

Wo knüpfen Sie da als Theologe an?
In der jüdisch-christlichen Tradition gibt es viele Geschichten zum Umgang mit Leid. Als Gesunder darf ich einem Kranken nicht sagen, wie er seine Krankheit zu interpretieren hat. Ich kann aber Geschichten anbieten, in denen er sich wiedererkennt: die Passion, die Resilienzgeschichten des jüdischen Volkes, das Schicksal von Hiob.

Kann eine solche Krise umgekehrt Spiritualität aufleben lassen?

Ja, einige erinnern sich an etwas, das sie einst hatten. Leute aus frommen Elternhäusern etwa, die mit dem Glauben abgeschlossen hatten, spüren nicht selten eine Sehnsucht nach der spirituellen Geborgenheit der Kindheit. Sie fragen mich dann, ob ich für sie beten kann. Und es gibt Menschen, die in der Krise Spiritualität erst entdecken.

Ist es Ihre Pflicht, eine Art «göttliche Geborgenheit» zu vermitteln?

Die Sehnsucht nach Transzendenz gehört zum Menschsein. Darum spreche ich die spirituelle Identität und diesbezüglichen Hoffnungen oder Ängste an. Ich greife nicht schnell zu Ritualen, frage aber am Ende eines Gesprächs oft, ob es noch einen Wunsch gebe. Manchmal schlage ich einen Segen vor oder verweise auf die Kraft der Wiederholung eines einfachen Gebets. Melodie und Rhythmus tun geschwächten Menschen gut. Das ist ähnlich, wie wenn der muslimische Kollege den Koran rezitiert.

Wissen Sie immer das Richtige zu sagen?

Wenn ein Mensch schlagartig und ungefragt von der Welt der Gesunden in die Welt der Kranken versetzt wird, können Worte rasch zynisch wirken. Die Sprache ist zwar ein heilendes Instrument, aber sie kann auch verletzen. Ich bin zurückhaltend mit Hoffnungsszenarien. Einem Schwerkranken darf man nicht sagen: «Das kommt wieder gut, das Leben geht weiter.» Das Leben geht eben gerade nicht mehr so weiter. Wahrer Trost kann sein, die Trostlosigkeit auszuhalten.

Hat Ihre Arbeit Ihre eigene Spiritualität verändert?

Ich bin in mancher Hinsicht liberaler geworden. Gleichzeitig hat sich meine theologische Identität vertieft. Glaube und Spiritualität sind weder Voraussetzungen noch Garantien für Heilungsprozesse, aber wichtige Faktoren auf dem Weg der Genesung. Interview: Anouk Holthuizen, Christa Amstutz



Wer den Kontext kennt, versteht mehr: Der Theologe Konrad Schmid im Kreuzgang des Grossmünsters. Foto: Annick Ramp

Die Bibel ist eine Bibliothek

Theologie Warum das 5. Buch Mose wie ein assyrischer Vasallenvertrag aufgebaut ist und weshalb die Erzählung von der Arche erst im Rückspiegel Sinn ergibt: Der Theologieprofessor Konrad Schmid klärt über die Bibel auf.

Wer die Bibel verstehen will, muss ihre Geschichten manchmal rückwärts lesen. So ergibt die Erzählung von der Sintflut, Noah und seiner Arche (Genesis 6,5–9,17) eigentlich wenig Sinn. Gott erschafft die Welt, nur um sie aus Wut über die bösen Menschen wieder zu zerstören. Der Erfolg der Erziehungsmassnahme hält sich in Grenzen. Denn die Menschen bekriegen sich weiterhin und brechen die Gebote Gottes.

Eine Sintflut muss sein
Konrad Schmid ist überzeugt, dass den Text besser versteht, wer seine Entstehungsgeschichte kennt. Er ist in Zürich Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Frühjüdische Religionsgeschichte und schrieb gemeinsam mit Jens Schröter, der in Berlin eine Professur für Neues Testament hat, das Buch «Die Entstehung der Bibel».

«Warum kommt ein Autor in Jerusalem auf 800 Metern über Meer

auf die Idee, von einer Sintflut zu schreiben?», fragt Schmid im Gespräch. Die Antwort: «In Mesopotamien gab es tradierte Sintflut-Erzählungen, die eng mit der biblischen Überlieferung verwandt sind.»

Wer die Menschheitsgeschichte erzählte, musste also eine Sintflut einbauen. «Darum ist der bis heute andauernde Streit um Schöpfungsglaube und Naturwissenschaften

«Als Christ glaube ich nicht an die Bibel, nur weil sie die Bibel ist.»

Konrad Schmid
Professor für Altes Testament

widersinnig», sagt Schmid. Alttestamentliche Texte seien naturwissenschaftlich, «aber auf dem Stand des Irrtums von vor 2500 Jahren».

Entscheidend an der Erzählung vom Untergang der Menschheit und der Rettung des gerechten Noah in der Arche ist somit der Regenbogen, der am Ende am Himmel leuchtet: das Versprechen, dass die Sintflut ein Kapitel der Urgeschichte ist, das Gott definitiv geschlossen hat.

Mit seiner historisch-kritischen Methode versperrt Schmid weder den unmittelbaren Zugang zur Bibel, noch zerlegt er sie. Vielmehr erweitert er ihren Resonanzraum, indem er zeigt, wie Texte entstanden, überliefert, abgeschrieben und verändert wurden. Dabei verfolgt der Theologe durchaus eine aufklärerische Mission: Dass «die Bibel ein Buch von Menschen für Menschen ist, das keine absolute Gültigkeit beanspruchen kann», ist ihm wichtig. Wobei sie eigentlich kein Buch, son-

dern eine über 1200 Jahre hinweg gewachsene Bibliothek sei.

«Als Christen glauben wir nicht an die Bibel, nur weil sie die Bibel ist, sondern weil uns ihre Texte ansprechen und einleuchten», erklärt Schmid. Ihre Entzauberung sei die Voraussetzung für eine Lektüre, bei der «ich meinen Verstand nicht an der Garderobe abgeben muss».

Die Bibel habe das Potenzial, das Wort Gottes zu werden. «Aber nur in der immer wieder neuen Interpretation», sagt Schmid und knüpft damit bei den Zürcher Reformatoren an, die darauf beharrten, dass die biblischen Texte zwingend eine öffentliche Auslegung brauchen.

Die Liebe ist politisch

Wie der historische Kontext zum Textschlüssel wird, zeigt Schmid am Beispiel des 5. Buch Mose. Das Ende des 7. Jahrhunderts vor Christus entstandene Deuteronomium sei das erste Buch in der biblischen Literaturgeschichte, «das sich selbst als normativer Text entwirft». Es versteht sich als biblischer Text, bevor es diese Textsorte überhaupt gab.

Das Deuteronomium entspricht in der Struktur einem Vasallenvertrag, mit dem der assyrische Grosskönig Untertanengebiete an sich band. In subversiver Absicht wird die assyrische Staatsideologie rezipiert: Die Liebe gilt Gott allein statt dem weltlichen Herrscher. Wobei die Liebe zu dieser Zeit ein politischer Begriff war und bedingungslose Loyalität meinte. Eine weitere Erkenntnis aus diesem klugen, einleuchtend argumentierenden Buch, das insbesondere Texte aus dem Alten Testament erhellt. Felix Reich

Konrad Schmid, Jens Schröter: Die Entstehung der Bibel. C.H. Beck, 2019, Fr. 42.90.

Ein Kongress zur Kritik

Ähnliche Ziele wie mit seinem Buch verfolgt Konrad Schmid als Organisator des Europäischen Kongresses für Theologie, der vom 6. bis 9. September stattfindet: Die Theologie soll ihre Erkenntnisse religiös, literaturwissenschaftlich oder kunsthistorisch interessierten Menschen zugänglich machen und mit ihnen ins Gespräch kommen. Unter dem Titel «Heilige Schriften in der Kritik» geht der Kongress zum Beispiel der Frage nach, welche Chancen ein aufgeklärter Umgang mit heiligen Schriften im Christentum, Judentum und Islam eröffnet.

www.theologiekongress.uzh.ch

Kindermund



Geburtstag und die Sache mit der Überraschung

Von Tim Krohn

Als Bigna hörte, dass ich bald Geburtstag habe, klatschte sie in die Hände: «Oh, dann will ich dir etwas schenken. Was wünschst du dir denn?» «Irgendwas, ich freue mich über alles. Überrasche mich.» Sie rümpfte die Nase. «Typisch erwachsen. Dann schenke ich dir mein fast nicht gebrauchtes Heftpflaster mit Asterix drauf oder den Flügel von einem Vogel, den die Katze geholt hat, wie der Nona, und du freust dich überhaupt nicht. Was schenkt dir Renata?» Renata ist meine Frau.

«Ich darf es nicht wissen, aber ich glaube, eine Kaffeemühle.» «Wieso eine Kaffeemühle?» «Weil ich mir die wünsche.» Bigna schüttelte verständnislos den Kopf. «Aber wenn du sie dir wünschst, ist es doch keine Überraschung mehr! Und was schenken die anderen Erwachsenen?» «Alle zusammen die Kaffeemühle.» «Ist die so teuer?» «Nicht so teuer, dass ich sie mir nicht selber kaufen könnte, aber auch nicht billig.» «Und warum kaufst du sie dann nicht selber?» «Damit ich zum Geburtstag keinen Kram bekomme, den ich nicht brauche.»

«Ich wusste es doch», rief Bigna aus. «Moment, das ist nicht dasselbe. Würden sie mir etwas malen, würde ich mich schon freuen. Wenn sie so schön malen wie du.» «Ja, aber wenn ich dir was male, ist es keine Überraschung mehr», stellte Bigna klar. Dann kramte sie aus der Hosentasche zehn Rappen: «Das ist wohl zu wenig, um bei der Kaffeemühle mitzumachen, oder?» «Nein, das ist genau, was Renata noch fehlt.» «Schwindelst du auch nicht?» «Doch», gab ich zu, «aber ich mache dir einen Vorschlag. Male mir ein Bild, nicht als Geschenk, sondern ich kaufe es, für zehn Franken. Wenn du die Renata gibst, ist das eine gute Beteiligung.» Bigna schüttelte den Kopf. «Dann ist es doppelt keine Überraschung, und du hast gesagt, du wünschst dir eine Überraschung.»

Schliesslich schenkte sie mir gar nichts. «Freust du dich?», fragte sie, nachdem die Mühle eingeweiht und die Torte angeschnitten war. «Über die Mühle?» «Nein, dass ich dir nichts geschenkt habe. Damit hast du bestimmt nicht gerechnet.» Das gab ich zu. Bigna strahlte: «Und vor allem hättest du dir das nicht selber kaufen können.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie begegne ich meiner Angst vor dem Abschied?

Die Eltern meiner Freundin sind überraschend ins Pflegeheim gekommen. Das macht mir Angst in Bezug auf meine Eltern, zu denen ich eine starke Bindung habe. Auch meine Eltern werden sterben und ich werde sie verlieren – und dennoch: Die Vorstellung, dass sie körperlich und geistig immer weniger werden, Schmerzen haben und ich sie letztendlich ganz verlieren werde, beschäftigt mich. Wie kann ich ihr Sterben emotional bewältigen?

Ja, es ist beängstigend. Nicht nur das Wissen, dass der Tod unenterrinnbar eintreten wird. Sondern fast noch mehr die Vorstellung, wie Gebrechlichkeit uns Fähigkeiten und Eigenschaften rauben könnte. Beides ist Teil unseres Lebens und des Lebens unserer Lieben. Wir können es nicht verhindern, nicht mit Fitness, nicht mit gesunder Ernährung, nicht mit guten Ratschlägen. Einfach gar nicht. Wir sind gebrechlich, bedroht von Krankheit und Tod. Und unsere Lieben eben auch!

Der Kopf kann uns ein wenig helfen. Sie können immer wieder erkennen, dass jetzt mit Ihren Eltern noch vieles in Ordnung ist. Sie können mit ihnen noch vieles geniessen, Freude erleben und die Liebe gestalten. Jetzt leben wir! Der Kopf ruft zu etwas Gelassenheit auf und dazu, das Leben beim Schopf zu packen, solange noch

Zeit ist. Mir hilft der 23. Psalm: «Du deckst mir den Tisch im Angesicht meiner Feinde», betet der Psalmist. Ich verstehe das so, dass die Feinde – Krankheit, Unglück, Tod – allgegenwärtig sind. Aber auch in ihrem Angesicht können wir uns an einen gedeckten Tisch setzen, das bedeutet, die Gemeinschaft mit unseren Lieben geniessen und uns nähren lassen.

Solche Momente wertzuschätzen, hilft gegen die Angst. Der Psalmist spricht zudem vom «Stecken» und «Stab» des Guten Hirten, zu dem er betet. Stecken und Stab trösten ihn, sie stehen für die Erinnerung an schöne gemeinsame Momente mit unseren Lieben, die uns Halt gibt. Die Erinnerung kann uns im finsternen Tal der Angst aufrichten und gegen Bedrohung verteidigen. Diesen «Stecken» können wir Vertrauen nennen. Glaube. Hoffnung. Liebe.

Schlimmes kann jederzeit passieren. Wichtig ist, dass wir uns immer wieder an gedeckte Tische setzen, gemeinsam geniessen, was uns geschenkt ist, und uns dagegen wehren, dass die Angst verschlingt, was jetzt möglich ist.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Im Nemo Geborgenheit und Perspektiven gefunden

Luca* war nach dem Rauswurf durch seinen Vater obdachlos, bis er ins Nemo fand. In der Notschlafstelle für obdachlose Jugendliche beeindruckt ihn die menschliche Wärme im Umgang der Betreuer mit den Gästen.



Wir fangen auf

Menschen jeden Alters und aus allen sozialen Schichten können in Not geraten. Das stellen wir täglich fest. Daher ist unser Hilfsangebot breit gefächert. Neben einem Fachspital, einem Therapiezentrum, Anlaufstellen, Wohn-einrichtungen und der Gassenarbeit sind unsere Notschlafstellen Pfuusbus und Iglu (für Erwachsene) sowie Nemo (für Jugendliche von 16-23 Jahren) zentrale Hilfsangebote, für deren Betrieb wir auf Ihre Unterstützung angewiesen sind. Wir danken Ihnen herzlich für Ihr Engagement.

Spendenkonto PC 80-40115-7
IBAN CH98 0900 0000 8004 0115 7
Infos unter www.swsieber.ch
oder facebook.com/SozialwerkPfarrerSieber

Wer Luca begegnet, würde nie vermuten, dass er mit seinen 21 Jahren bereits so viel Leid erlebt hat. Wer ihn besser kennenlernt, staunt über die positive Lebenshaltung, die er sich trotz allem bewahrt hat. Lucas Weg in die Jugendobdachlosigkeit gleicht in vielem jener anderer Nemo-Gäste: Streit und Gewalt zu Hause, Trennung der Eltern, frühe Erfahrung mit dem Kiffen und anderen Drogen. Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Vater flüchtete Luca von zu Hause. Während Monaten schlug er sich als Obdachloser durch oder übernachtete gelegentlich bei «Freunden». Bis er auf die Notschlafstelle Nemo aufmerksam wurde und hier Zuflucht fand. «Als ich hierherkam, fiel mir sogleich der freundliche Umgang auf», erinnert sich der zierliche junge Mann mit den lebhaften Augen. «Das tat mir gut.»

Den Konflikt nicht mehr ausgehalten

Aufgewachsen ist Luca im Zürcher Oberland. In der Schule war er mässig am Unterricht interessiert, wie er selbst sagt, dafür umso mehr am Sport. Er war auch ziemlich beliebt – jedenfalls ausserhalb der Familie. Umso mehr stressten ihn die Auseinandersetzungen in der Familie. «Meine Eltern hatte nie Verständnis dafür, was Jugendliche heute beschäftigt», sagt er. Mehr lässt er sich nicht in die Karten blicken. Zu schmerzhaft sind seine seelischen Wunden. Zu Hause hielt er es immerhin bis nach seiner Ausbildung in der Gastronomie aus. Dann kam es zum grossen Knall.

Beitragen zum guten Klima

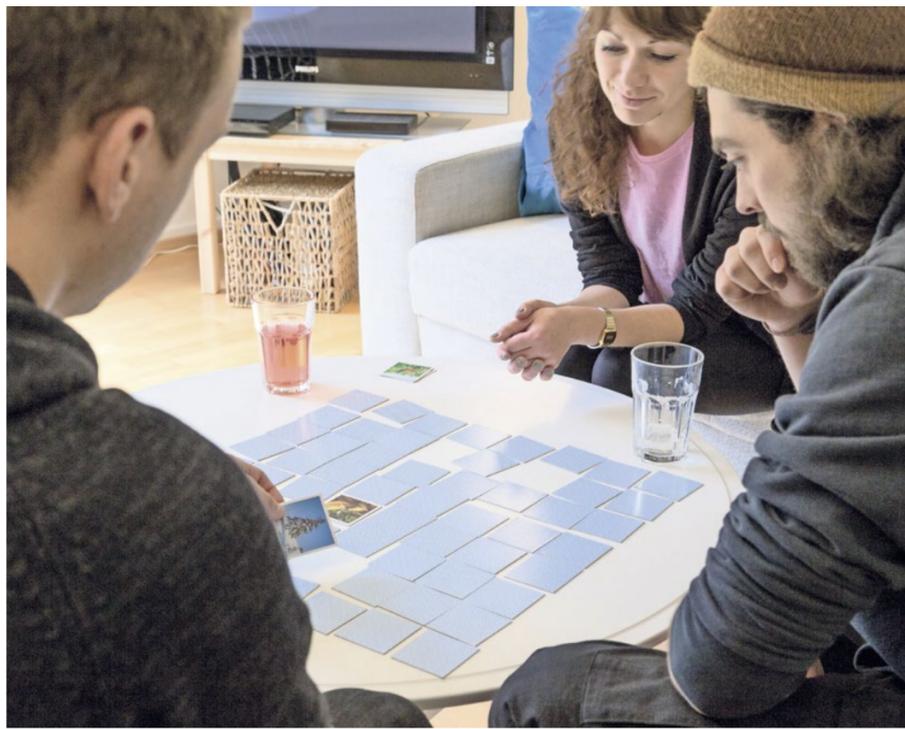
Luca schätzt nicht nur, was er an Freundlichkeit und Zuwendung von Betreuungsseite er-

lebt. Er versucht auch, selbst zum guten Klima in der Notschlafstelle beizutragen. Die Mitarbeiterinnen attestieren Luca eine hohe Sozialkompetenz. «Im Gegensatz zu anderen ist er nicht introvertiert, sondern sucht den Kontakt mit anderen Gästen», sagt Nemo-Leiterin Darja Baranova. Luca spiele fürs Leben gerne Brettspiele und schaffe es immer wieder, andere Gäste zum Mitspielen zu animieren.

Neue Perspektiven fürs Berufsleben gefunden

Auch dank der Beratung im Nemo ist Luca heute soweit, sein Leben neu zu ordnen. Jüngst hat er einen Platz in einer betreuten Wohngemeinschaft gefunden. Und beruflich möchte er sich zum Sozialpädagogen ausbilden lassen. Eine wichtige Voraussetzung für diesen Beruf, das Interesse an Menschen, bringt er jedenfalls mit sich. (db/arb)

* Name geändert



Luca spielt gerne Brettspiele und animiert auch andere Nemo-Gäste dazu.

INSERATE

reformiert.

Website
und App

Wir vernetzen Sie nun noch besser mit der Welt, die Sie und uns bewegt

Seit dem 17. Februar präsentiert sich unsere Website in neuem Kleid: frisch, übersichtlich und mit neuen Dienstleistungen für die Kirchgemeinden. Auch eine App steht jetzt für unsere Leserinnen und Leser bereit – mit aktuellen Beiträgen jeden Freitagmorgen punkt sieben Uhr.

Frisch

Die neue Website ist in Gestalt und Technik auf der Höhe der Zeit. Das wirkt sich aus für die Nutzerinnen und Nutzer: Unsere Beiträge erscheinen schnell und angepasst auf den unterschiedlichsten elektronischen Geräten.

Schlank

Die frische, klare Gestaltung orientiert sich am lesefreundlichen Zeitungslayout. Sie ist aber zusätzlich optimiert für leichte Les- und Sichtbarkeit auf Bildschirmen.

Spannend

«reformiert.» ist die Zeitung für Kirchgemeinden, die tagein, tagaus viele spannende Anlässe organisieren. Nun finden Sie auf der Website auch eine Auswahl an Veranstaltungen – vom Jura bis ins Val Müstair.

Hilfreich

Für Tatkräftige gibt es jetzt ebenfalls einen Service: Die Kirchgemeinden können Stellenangebote und die Suche nach Freiwilligen publizieren. Das macht vieles einfacher.

Aktuell

Neben den online aufgeschalteten Beiträgen aus der Zeitung erscheinen werktags nahezu täglich auch exklusive Online-Texte und Videos über Kirche, Religion, Gesellschaftspolitik, Ethik und spannende Menschen.

Mobil

Nicht nur die Website erscheint jetzt optimal auf mobilen Geräten: Wer die elektronische Leseweise bevorzugt, erhält immer freitags um 7 Uhr per App «Punkt Sieben» eine Auswahl an Beiträgen. Die App kann ab der Website geladen werden. Wer möchte, erhält dazu eine Push-Nachricht.

Einladend

Schliesslich gibt es als Novität demnächst auch noch einen Newsletter: per Mail wöchentlich ein paar Hinweise auf Aktuelles.

www.reformiert.info
www.punktsieben.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

Sind Sie interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und alten Sprachen? Wir führen Sie in zwei Jahren zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel oder beraten Sie in ihrem Interesse an Theologie.

Nächster Ausbildungsgang ab 13. August 2020

Anmeldung bis 15. März 2020

Information und persönliche Beratung

theologischeschule.ch

079 362 7370 / info@theologischeschule.ch



ENTDECKUNGSANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum (10 Min. Fahrt)
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung des Lavaux-Vinorama (didaktisches Zentrum)

> FÜR 1 PERSON

1 Nacht: CHF 153.-
2 Nächte: CHF 286.-

> FÜR 2 PERSONEN

1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :

01.02.2020 - 23.12.2020

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

Tipps

Ausstellung

Auf der Suche nach der neuen Eiszeit

1912 ging die Angst vor einer neuen Eiszeit um. Die Schweizer Gletscher dehnten sich damals noch aus. Der Klimaforscher Alfred de Quervain stellte deshalb eine minutiös geplante Grönland-Expedition zusammen und rammte schliesslich eine Schweizer Fahne ins ewige Eis. Die wissenschaftlichen Resultate sind für die Klimaforschung noch heute bedeutsam, wenn es auch nicht mehr um die Eiszeit, sondern um eine neue Heisszeit geht. bu

«Grönland 1912», bis 19. April, Ausstellung im Landesmuseum Zürich.



Exotisches, ewiges Eis: Foto von der Grönland-Expedition.

Foto: zvg

Roman



Stan Laurel (links)

Foto: Shutterstock

Komiker und Philosoph treffen sich im Dunkeln

Mit sprachlicher Schwarzmalerei hebt Markus Orths Roman an. Irgendwo zwischen Hölle und Himmelfahrt begegnen sich Stan Laurel und Thomas von Aquin und damit Moderne und Mittelalter. Die beiden entspannen einen Dialog voller Slapsticks und lassen 700 Jahre Weltgeschichte Revue passieren. bu

Markus Orths: Picknick im Dunkeln. Roman, Hanser, 2020, 240 S., Fr. 33.90.

Sachbuch



Antike Arabesken

Foto: Shutterstock

Wie der Islam das antike Erbe bewahrt

Gerne wird behauptet: Die Muslime wollen ins Mittelalter zurückkehren. Thomas Bauer hält dagegen: Die islamische Welt kannte kein Mittelalter, sondern orientierte sich an der Antike und führte deren zivilisatorischen Errungenschaften wie Medizin, Bäderkultur und Baukunst fort. bu

Thomas Bauer: Warum es kein islamisches Mittelalter gibt. C.H. Beck, 2019, Fr. 36.90.

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst zum Krankensonntag

«Senk dich fein, tief in Gottes Lieb' hinein.» Pfr. Daniel Eschmann (Predigt), Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner (Abendmahl, Segen), Ruedi Kupper (Querflöte). Möglichkeit, sich segnen zu lassen.

So, 1. März, 9.45–11 Uhr
Ref. Kirche, Meilen

Weltgebetstag Zimbabwe

«Steh auf, nimm deine Matte und geh deinen Weg!» Ökumenische Feier nach der Liturgie von Frauen aus Zimbabwe.

Fr, 6. März, 19 Uhr
Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Der Weltgebetstag wird an mehreren Orten in der Stadt und im ganzen Kanton gefeiert. Siehe Gemeindebeilage

Politischer Abendgottesdienst

«Heiter humpeln für die Welt unserer Enkel». Fulbert Steffensky, Theologe.

Fr, 13. März, 18.30 Uhr
Kath. Hochschulgemeinde aki, Hirschengraben 86, Zürich

Taizé-Gottesdienst

Feier nach der Liturgie von Taizé. Pfr. Matthias Dübendorfer (Liturgie), Christian Meldau (Musik).

Fr, 13. März, 19.30 Uhr
Einsingen: 18.45 Uhr
Ref. Kirche Tal, Herrliberg

Gottesdienstreihe «Passion»

Drimal Passion aus drei Perspektiven. Pfr. Ulrich Hossbach (Liturgie).

Jeweils Sonntag, 17–18 Uhr
Ref. Kirche Enge, Zürich

– 15. März: «Passion & Psychologie». Ulrike Ehlert, Prof. für klinische Psychologie; Männerchor «ensemble12», Christoph Dachauer (Klang)

– 22. März: «Passion & Religion». Pfrn Ella de Groot, Seelsorgerin, Autorin; Ulrich Meldau (Orgel)

– 29. März: «Passion & Literatur». Thomas Hürlimann, Schriftsteller; Ulrich Meldau (Orgel)

Begegnung

Themenabend zur Ökumenischen Kampagne

«Wie multinationale Konzerne unser Essverhalten bestimmen». Referat von Mercia Andrews aus Südafrika, die ein Netzwerk von afrikanischen Bäuerinnenvereinigungen leitet. Mit Übersetzung. Im Anschluss Apéro.

Mi, 4. März, 19.30–21.30 Uhr
Kath. Pfarrezentrum, Alte Landstr. 46, Oberrieden

Hände auflegen

Mo, 9.3./11.5./8.6./13.7., 16–18.30 Uhr
Spätestes Eintreffen: 18 Uhr
Ref. Kirche, Dürnten
www.refduernten.ch («Angebote»)

Bildung

Referat und Diskussion «Gerechte Altersvorsorge»

Unsere Altersvorsorge wird zum Albtraum für kommende Generationen. Josef Bachmann, ehemaliger Geschäftsführer einer Pensionskasse, stellt neue Lösungen vor. Danach Diskussion.

Mo, 2. März, 19 Uhr
Ref. KGH Kreuz, Uster

St. Anna Forum «Aktuelle Stunde»

Informationen zur Konzernverantwortungsinitiative. Dietrich Pestalozzi, Unternehmer (pro), Markus Huppenbauer, Ethikprofessor Universität Zürich (contra); Sophia Ding, ETH Zürich (Einführung), Friederike Rass (Moderation).

Do, 5. März, 19–21 Uhr
St. Anna-Kapelle, Zürich

Lesung mit Bild und Musik

Keltische Weisheiten aus den Büchern des Schriftstellers John O'Donohue mit Fotos aus Irland. Robert Levin (Lesungen), Catherine Rhatigan (Harfe).

Fr, 6. März, 19.30 Uhr
Zentrum Karl der Grosse, Zürich
Eintritt: Fr. 25.–

Reihe «Kunst und Religion im Dialog»

Landschaft mit Taufe Christi von Domenichino (um 1603) und Figuren für die Chase Manhattan Plaza von Alberto Giacometti (1960). Marco Schmid, kath. Theologe; Sibyl Kraft, Kunsthaus Zürich.

So, 8. März, 15–16.30 Uhr
Kunsthaus, Zürich

Kurs «Theologie kompakt»

4 Module: Glauben formulieren, Altes Testament, Neues Testament, Abschluss-Modul. Regula Tanner und Angela Wäffler-Boveland, Projektleiterinnen Fokus Theologie.

Sa, 28. März, 9–17 Uhr (Beginn)
12 Samstage bis 3.7.2021
H50, Hirschengraben 50, Zürich

Kosten inkl. Kursmaterial: Fr. 2000.–. Anmeldung bis 9.3.: Doris Ring, 044 258 92 17. www.fokustheologieref.ch

Kultur

Grossmünster-Gespräch «Persönlich»

Pfr. Christoph Sigrist unterhält sich mit TV-Moderator Kurt Aeschbacher über Gott und die Welt. Im Anschluss Apéro.

Mo, 2. März, 18.30 Uhr
Grossmünster, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Ausstellung «Transformation #4»

«Ornament der Schwerkraft». Installation des Winterthurer Künstlers Andreas Widmer zu Ordnung und Chaos. Vernissage mit musikalischen, künstlerischen, theologischen «Spotlights» von Christoph Germann, Philipp Zehnder, Esther Cartwright.

Do, 5. März, 18.30–20.30 Uhr
Ref. Kirche Veltheim, Temporäre Kapelle, Winterthur

Eintritt frei. Die Ausstellung dauert bis 2.5. www.kapelle-veltheim.ch

Livemusik zur Lichtshow «Genesis II»

Pianist Alex Wilson begeistert die Lichtshow zu den Schöpfungstagen vier bis sieben mit eigenen Kompositionen zwischen Jazz, Klassik, Folk und Fusion.

Sa, 7. März, 19.30 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
Eintritt: Fr. 40.–, Kinder bis 12 Jahre gratis. Vorverkauf: www.morethanclassical.ch. Vorstellungen Lichtshow bis 15. März. www.aurorium.ch

Orgelkonzert

Renaissance-Musik aus England und Spanien, Werke von Grigny, Buxtehude, Bach, Vidal und Tournemire. Erwan Le Prado (F). Anschliessend Apéro.

So, 8. März, 17 Uhr
Ref. Johanneskirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Frühbarock meets Jazz»

Werke von Schütz, Uraufführung von Theiler. Vokalensemble «TonArt Zürich», Yves Theiler (Klavier), Michael Jaeger (Saxofon), Rätus Flisch (Kontrabass), Dario Siser (Percussion), Anna-Victoria Baltrusch (Leitung).

So, 8. März, 17 Uhr
Ref. Kirche Neumünster, Zürich
Eintritt: Fr. 40/30.–, ermässigt Fr. 32/24.–. Vorverkauf: www.tonartzuerich.ch

Konzert «Chansons sans paroles»

Lieder und Werke von Mendelssohn, Schumann, Rheinberger. Sophie Chaillot (Cello), Gerda Dillmann (Orgel).

So, 8. März, 17 Uhr
Ref. Kirche, Thalwil
Eintritt frei, Kollekte

Chorkonzert

Werke von Fauré und Duruflé. Messias-Chor Zürich mit SolistInnen, Orchester «Sonare», Lisa May-Appenzeller (Leitung).

– Sa, 14. März, 19.30 Uhr
Grossmünster, Zürich

– So, 15. März, 17 Uhr
Ref. Kirche Oerlikon, Zürich

Eintritt: Fr. 55/45/30.–, ermässigt Fr. 45/35/20.–. Vorverkauf: www.messiaschor.ch, Ticketino-Verkaufsstellen.

Leserbriefe

reformiert. 4/2020, S. 1

Geteilte Reaktionen auf das Bekenntnis zur Seenotrettung

Zeit für offene Wege
Miriam Behrens, Chefin der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, meint, «10 000 Flüchtlinge pro Jahr zusätzlich liegen sicher drin.» Warum nur 10 000? Der Wanderwunsch ist ein Urtrieb des Menschen. Schweizer besitzen das Privileg, ihn auszuüben. Zehntausende verlassen unser Land zum Arbeiten oder Studieren, lediglich leicht behelligt durch Grenzbürokraten. Kriegsflüchtlinge, deren Zahl heute bedeutend höher ist als während des Zweiten Weltkriegs, kämpfen mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten ums Überleben. Damals hat die Schweiz eine äusserst harte Migrationspolitik betrieben, die unzählige Opfer forderte. Heute haben wir als inzwischen reiches Land die Chance, die Fehler schleppfrei zu korrigieren. Es ist Zeit für eine grosszügige, einfache Einreisepolitik für sogenannte Resettlement-Flüchtlinge direkt aus den Krisengebieten.
Martin A. Liechti, Maur

reformiert. 2/2020, S. 2

Meinungsdiktat oder Schutz vor Hetze?

Genug Anerkennung
Sogar als Suizidprävention für Homosexuelle wird das Zensurgesetz verkauft. Wer will nicht Selbstmorde verhindern? Dabei vergisst man gerne, dass mit der Einführung der eingetragenen Partnerschaft im Jahre 2007 die Homosexualität rechtlich anerkannt wurde. Also warum noch mehr Anerkennung? Selbst Homosexuelle stellen sich in einem Komitee gegen diese Neuerung, welche auch die Handels- und Gewerbefreiheit unnötig einschränkt.
Hans Peter Häring, ehemaliger EDU-Kantonsrat, Wettswil

reformiert. 1/2020, S. 3

«Menschenrechte sind keine Verhandlungsmasse»

Für Schäden haften
Ich finde «reformiert.» interessant, modern und mutig – trotz den Unkenrufen verschiedener Leser. Und zu einem solchen Ruf möchte ich

gerne Stellung nehmen: «Der Herr baut das Haus», von Hanspeter Büchi aus Stäfa. Die Konzerninitiative verlangt nichts anderes, als dass die Konzerne Verantwortung übernehmen für Schäden, die sie an Menschen und Umwelt anrichten. So wie wir normalen Bürger auch haftbar sind, wenn wir Menschen schädigen oder Nachbars Bäume fällen, wenn sie uns zuviel Schattensachen machen. Ist das zuviel verlangt?
Gertrud Haller-Schärer, Rorbass

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702724 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 220 963 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 13. März 2020

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Mit offenem Blick für Mensch und Tier

Integration John-David Bauder hält nichts von Vorurteilen. Er selbst hat als Kind darunter gelitten. In seinem Privatzoo sollen diese keinen Platz haben.



In John Bauders Zoo leben neben zwei Trampeltieren, Alpakas und Lamas weitere 61 Arten.

Foto: Manuel Zingg

«Betrachte die Tiere bitte vorurteilsfrei. Verwende keine Massstäbe wie schön, hässlich, dumm, unnützlich oder nützlich.» John-David Bauder zeigt auf das Schild am Eingang zu Johns kleiner Farm. «Dasselbe gilt für den Umgang mit Menschen», sagt der Gründer des kleinen Privatzoo, während ein Hahn kräht, ein Barockesel sein I-aah ertönen lässt und der Hund neben Bauder mit dem Schwanz wedelt.

Bauders Biografie hat ihn gelehrt, was es heisst, abgestempelt zu werden: Als Sohn einer Deutschen erlebte er und seine Mutter in einem kleinen Dorf im Berner Seeland öfters Diskriminierung. Als er mit 14

Jahren in das Dorf zurückkehrte, nachdem er mit der Familie fünf Jahre in Kairo gelebt hatte, fühlte er sich isoliert: «Es hiess, die Reichen sind zurück.» Dann bekam er die Diagnose «manisch-depressiv» und erhielt einen weiteren Stempel aufgedrückt. «All das hat mich für Menschen sensibilisiert, deren Lebensläufe nicht der Norm entsprechen oder Vorurteile hervorrufen.»

Nägel mit Köpfen machen
Wenn Bauder heute in seinem Zoo Personal einstellt, dann schaut er kein Schulzeugnis an. «Das ist eine Momentaufnahme, die nichts über den Menschen aussagt.» Er fügt an:

«Was nützt mir jemand mit einer Sechs in Biologie, wenn er den Tieren gegenüber nicht empathisch ist?» Im kleinen Zoo dürfen die Angestellten so Mensch sein, wie sie

John-David Bauder, 50

1996 eröffnete Bauder den Privatzoo «Johns kleine Farm» in Kallnach. Auf einer Hektare leben 283 Tiere von 64 Arten, darunter Findeltiere, Nutztiere und vom Aussterben bedrohte Arten. Der Betrieb bildete bisher 19 Tierpfleger aus, darunter auch 9 Lernende mit psychischer Beeinträchtigung.

sind. Ihre Suchtvergangenheit, Gefängnisaufenthalte oder psychischen und körperlichen Probleme stehen nicht im Vordergrund.

Das sei nicht immer einfach, verlange Geduld. «Manchmal muss man den Fünfer einfach gerade sein lassen, aber auch mal Nägel mit Köpfen machen.» Die positiven Rückmeldungen jedoch von Besuchern, die funkelnden Kinderaugen, die Anerkennung des Tierschutzes sowie Angestellte, die hier ihren Platz gefunden haben, treiben Bauder an.

Eigentlich wollte er Medizin studieren. Doch nach 13 Jahren Schulbank hatte er genug von der Theorie. Er wollte nun endlich arbeiten. Deshalb machte er auch gleich zwei

«Mit meiner Grossmutter wollte ich immer nur eines: in den Zoo.»

Abschlüsse aufs Mal: diplomierte Heilpraktiker und Krankenpfleger. Doch dabei blieb es nicht. Er studierte Operngesang, ökologische Erwachsenenbildung und Tierpflege. Besonders viel bedeutet es ihm, im Privatzoo Tierpfleger auszubilden: «Junge Menschen beim Start ins Berufsleben zu unterstützen, ist eine tolle Aufgabe», sagt Bauder.

Knie statt Schule

Der 50-Jährige liebt die Natur. Wenn immer möglich, ist er draussen unterwegs. Stets an seiner Seite sein Hund, der den gälischen Namen Saiorse (Freiheit) trägt. Und wenn Bauder nicht draussen ist, widmet er sich der Archäologie – seiner grossen Passion, die ihren Ursprung in seinen Jahren in Kairo hat. Noch früher entdeckte er seine Faszination für Tiere. Er hatte Tanzmäuse und einen Hund. «Wenn der Zirkus Knie in der Stadt war, habe ich immer die Schule geschwänzt», erinnert sich Bauder.

Stundenlang habe er zugeschaut, wie Fredy Knie die Tiere dressierte. Während Bauder aus seiner Kindheit erzählt, werfen zwei Knaben Äpfel in das Gehege der Stachelschweine. «Hier dürft ihr mit dem Essen um euch werfen, nicht aber zu Hause», sagt er zu den Buben und ihrer Grossmutter. Er schaut die Jungen an und sagt: «Ach, so war ich auch. Mit meinen Grosseltern wollte ich immer nur eines: in den Zoo.» Nicola Mohler

Gretchenfrage

Alina Ring, Sportklettererin:

«Der Glaube gibt mir eine gewisse Freiheit»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Ring?

Ich bin Mitglied der reformierten Kirche, und die christlichen Werte haben für mich eine grosse Bedeutung. Als Leistungssportlerin gibt mir der Glaube an Gott eine gewisse Freiheit. Ich weiss, dass mich Gott so annimmt, wie ich bin: egal, ob ich nun Erfolg habe oder nicht. Das nimmt Druck weg. Klettern ist meine grosse Leidenschaft, und der Glaube hilft mir, dass ich dabei nicht zu verbissen werde.

Wie leben Sie Ihren Glauben?

Zum Beispiel, indem ich regelmässig bete, meist mehrmals am Tag und auch vor dem Einschlafen. Dabei versuche ich, mit Gott in Beziehung zu kommen. Das heisst, ich artikuliere nicht nur meine Gedanken und Bitten, sondern bin auch mal einfach still und höre zu, was Gott mir sagen will. Oft habe ich dann plötzlich einen überraschenden Gedanken oder ein klares Gefühl. Das ist toll.

Sie studieren im vierten Semester Theologie. Woher kommt Ihr grosses Interesse daran?

Meine Eltern haben mir vorgelebt, was es bedeutet, ein christliches Leben zu führen. Als ich in der achten Klasse war, zogen wir nach Hirzenbach, einem Quartier der Stadt Zürich, und trafen dort eine sehr lebendige Kirchgemeinde an. Nach und nach bin ich da hineingewachsen, und mir wurde klar, dass ich Theologie studieren und Pfarrerin werden will.

Wann zweifeln Sie an Gott oder an Ihrem Glauben?

Eigentlich nie. Aber es gibt Momente, wo ich Gott nicht verstehe. Zum Beispiel, als ich verletzungsbedingt nicht klettern konnte und nicht wusste, ob und wie es für mich als Sportlerin weitergehen würde. Doch auch in dieser Zeit fühlte ich mich von Gott getragen. Und tatsächlich lag in diesem Unglück auch eine Chance: Ich konnte nämlich in Ruhe mein Studium anfangen und bin nun voller Energie auch wieder am Trainieren.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Mutmacher

Lindgrünes Kreuz leuchtet ermutigend

Das Kreuz, das weiss in die weisse Fassade der reformierten Kirche Truttikon eingelassen war, ist jetzt gut sichtbar. Letzten Dezember durfte ich es mit einem Anstrich versehen. Mein Geschenk wurde von den Behörden bewilligt, mit der Auflage, dass die Farbe nicht zu politisch sein darf. Ich habe mich schliesslich für ein frisches, gut sichtbares Lindgrün entschieden. Grün als Farbe der Hoffnung, dass der Sinn und Zweck unserer Dorfkirche wieder vermehrt ins Bewusstsein der Dorfbewohner rückt. Grün aber

auch als Auftrag an uns Christen und Christinnen, der Schöpfung Sorge zu tragen. Ob unsere Kirche «im Dorf bleibt», ist ungewiss. Es ist verständlich, dass sich die Kirchgemeinde Trüllikon-Truttikon angesichts schwindender Finanzen überlegt, ob sie das renovationsbedürftige Gebäude erhalten kann. Mit meiner Aktion möchte ich denn auch vor allem die Leute im Dorf ermutigen, sich aktiv an den Entscheiden zur Zukunft der Truttiker Kirche und an der Gestaltung des kirchlichen Lebens zu beteiligen. ca

Beat Graf führt ein Malergeschäft in Truttikon und engagiert sich mit eigenen Veranstaltungen in der Dorfkirche. reformiert.info/mutmacher



Alina Ring, 21, ist Schweizer Meisterin im Sportklettern 2017. Sie studiert Theologie an der Uni Zürich. Foto: zvg